

ora et labora



51

Sommer 2015

Informationsblatt der Freunde der Abtei St. Marienthal



*Wer in meinem Haus bittet, der empfängt; wer sucht,
der findet, und wer anklopft, dem wird geöffnet.*
(Mt 7,8)

- Titelbild** **Kreuz- und Michaelskapelle von St. Marienthal**
Der nordwestliche Flügel des Abteigebäudes ist 1756 unter Äbtissin Scholastika Walde (1754–1764) zu dieser Kapelle ausgebaut worden. An der Westseite ist ihr Wappen mit den Buchstaben „MORS“ als Zeichen für die Zugehörigkeit zu Morimond zu sehen.
- Rücktitel** **St. Marienthaler Psalter**, um 1240, Tafel 16: Brennender Dornbusch
- 3. Umschlagseite** **Chorfenster „Mariä Aufnahme in den Himmel“**
in der Abteikirche St. Marienthal
von 1898/99 (Fa. Dr. Heinrich Oidtmann, Linnich)

Mitgliedschaft im Freundeskreis

Werden Sie Mitglied im Freundeskreis der Abtei St. Marienthal!
Gern senden wir Ihnen Informationsmaterial, die Satzung und den Aufnahmeantrag zu.

Impressum

- Herausgeber:** Freundeskreis der Abtei St. Marienthal
Anschrift: St. Marienthal 1, D-02899 Ostritz
Telefon: 03 58 23 - 77 300 • Fax: 03 58 23 - 77 301
E-Mail: kloster-marienthal@t-online.de
www.kloster-marienthal.de
- Redaktion:** Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist, Gisela Rieck
Layout und Druck: Graphische Werkstätten Zittau GmbH
Abbildungen: Abtei Lichtenthal S. 21; Abtei St. Marienthal 3. Umschlagseite; Sr. M. Irmen-
gard Bielk OCist S. 20; Archiv Böhmer S. 26; Michael Čtveráček i. A. der
Städtischen Museen Zittau S. 13; Kloster Helfta S. 31; Cornelia Hofmann S. 9,
10; ocist-Nachrichten S. 30; Gunter Oettel S. 2, 24; Gisela Rieck Titelbild, S. 3,
7, 11, 17, 18, 22, 28, 33 ; SLUB Dresden/Dt. Fotothek/Kath. Domstift Sankt
Petri Bautzen, Walter Möbius S. 13; WikiCommons S. 4; Rainer Zeletzki S. 5
- Ausgaben:** zweimal jährlich
- Preis:** Mitglieder kostenlos, Nichtmitglieder 3 €, Spenden erbeten
- Bankverbindung
und Spendenkonto:** LIGA BANK REGENSBURG
IBAN DE74 7509 0300 0008 2913 22
BIC GENODEF1M05

Alle Rechte liegen beim Freundeskreis der Abtei St. Marienthal und bei den Verfassern.

Inhalt

Grußworte

Für den Freundeskreis – <i>Marie-Carmen von Haebler</i>	2
Für den Konvent – <i>Sr. M. Rita Schatten OCist</i>	3

Geistliches Wort

Geschwisterlich verbunden – <i>Abt Gregor Henckel Donnersmarck OCist</i>	4
--	---

St. Marienthal in der Tradition der Zisterzienser

900 Jahre Aufbruch in die Weite	5
St. Marienthal in der Filiation Morimond-Kamp-Altzella <i>Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist</i>	

Mit Krönchen, Samt und Seide	9
Die Marienthaler Reliquiare sind wieder ein strahlender Blickpunkt <i>Cornelia Hofmann</i> Die Reliquien in der St. Marienthaler Klosterkirche <i>Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist</i>	

Von Prag nach Rom und St. Marienthal	12
Kardinal Graf Hrzán schenkt St. Marienthal Reliquien <i>Dr. Marius Winzeler</i>	

5. St. Marienthaler Gespräche	15
Grenzenloser Spätbarock: Kloster St. Marienthal, Philipp Leubner und die Kunst an der Lausitzer Neiße <i>Dr. Jan Zdichynec</i>	

Persönlichkeiten aus der Nähe des Klosters

Sr. M. Irmengard Bielk OCist	18
(Kloster Lichtenthal – Kloster Porta Coeli) <i>Gisela Rieck</i>	

Vorgestellt

Marie-Carmen von Haebler	24
--------------------------------	----

Aus dem Freundeskreis – Aus St. Marienthal – Aus Orden und Kirche	25
---	----

Heilige der Zisterzienser und besondere Feiertage des Ordens

Mariä Himmelfahrt	36
<i>Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist</i>	

Liebe Freunde von St. Marienthal!

Es ist für mich als Französin eine große Freude, im Gedenken an die Gründungen von Clairvaux und Morimond vor 900 Jahren ein Grußwort zu schreiben.

Als ich das erste Mal nach St. Marienthal kam, war ich verblüfft, hier ein so prächtiges altes lebendiges Zisterzienserinnenkloster zu finden, das ununterbrochen seit seiner Gründung vor 781 Jahren besteht, und ich fühle mich dadurch so nahe an Frankreich. Dass diese Abtei, ebenso wie Marienstern, die schweren Jahrhunderte mit Notzeiten und Umweltkatastrophen, mit gewaltsamen Überfällen, Kriegen, religiösen und politischen Umwandlungen überstanden hat, ist nicht selbstverständlich, und wir müssen dankbar dafür sein. Denn in Frankreich sind in der großen Revolution von 1789 sehr viele Klöster brutal geschändet, missbraucht und zerstört worden, und das Land erholt sich nur langsam davon.



Der Ordensnachwuchs ist eine große Sorge der Klöster, aber die jungen Schwestern machen Mut für die Zukunft von St. Marienthal und das kirchliche Leben in der Region. Wir vom Freundeskreis unterstützen sie mit unserem Gebet, das sie mehr als alles andere brauchen. St. Marienthal kann als geistliches Zentrum ein Vorbild und eine Attraktion für die gesamte Oberlausitz und auch für den Orden sein. Die fast 1500 Jahre alte Regel des hl. Benedikt, nach der unsere Schwestern leben, hat auch über die Klöster hinaus nichts an Aktualität verloren. Im

Büro von François Michelin, dem alten Chef der bekannten Reifenfirma, der im Mai dieses Jahres gestorben ist, stand eine Figur des hl. Benedikt, und er empfahl allen Direktoren, dessen Ordensregeln zu beachten.

Bewahren wir uns die christliche Tugend der Hoffnung, glauben wir fest daran, dass unser Kloster auch weiterhin kritische Zeiten übersteht, und zweifeln wir keine Sekunde, dass es immer bestehen bleiben wird: „Sursum corda!“

Ihre Marie-Carmen von Haebler, Großschönau

Liebe Freunde unseres Klosters St. Marienthal!

*Wer in meinem Haus bittet,
der empfängt;
wer sucht, der findet,
und wer anklopft, dem wird geöffnet.
(Mt 7,8)*



Abteikirche St. Marienthal

Tag für Tag strömen unzählige Besucher in die Kirchen: Touristen, Pilger, Gläubige. Sie schauen sich um, nehmen an einer Führung teil, fotografieren, sie besuchen Gottesdienste und Konzerte.

Doch nur eins ist wichtig: dass alles zur Ehre Gottes geschieht! Laden wir die Menschen, die anklopfen, bitten und suchen, ein hineinzukommen, machen wir ihnen nicht nur die Türen auf, sondern öffnen wir uns ihnen auch selbst, sprechen wir mit ihnen über unseren Glauben und nehmen wir sie mit hinein. Seien wir Christen auch untereinander wohlgesinnt und stärken wir uns in und durch unseren Glauben. Beten wir miteinander und füreinander und öffnen wir so unsere Herzen für Gott und für unsere Mitmenschen.

Unser christlicher Glaube ist fröhlich, wir sind Erlöste, darum können wir auch über manches lächeln. Bei der Lichterprozession an Mariä Lichtmess erklärte der Pfarrer den Kindern, dass Jesus Christus das Licht ist, das alle Menschen erleuchtet. „Wenn wir gut sind“, sagte er, „dann brennt sein Licht hell in unseren Herzen. Aber was ist, wenn das Licht nicht mehr in uns brennt?“ „Dann ist die Sicherung durchgebrannt!“ rief einer der Kleinen.

So wünsche ich uns allen leuchtende Herzen, in denen immer das Licht Christi hell brennt und die ‚Sicherungen‘ auch in schwierigen, bedrückenden Zeiten nicht versagen.

Ihre Sr. M. Rita Schatten OCist, St. Marienthal

Geschwisterlich verbunden

Seit dem Jahre 2011 bin ich als emeritierter Abt von Heiligenkreuz in Österreich im Auftrag unseres Generalabtes Dom Mauro Giuseppe Lepori auch für das Klosterstift St. Marienthal tätig. Das ist für mich eine große Freude. Daher freue ich mich auch besonders, für die aktuelle Ausgabe von „ora et labora“ ein geistliches Wort verfassen zu dürfen, umso mehr, als Marienthal und Heiligenkreuz derselben großen Filiation von Morimond im Orden angehören. Man kann nur bedauern, dass Morimond, wie so viele Klöster in den Klosterstürmen der Neuzeit, untergegangen ist. Das Filiationsprinzip ist in unserem Orden jetzt schon über neun Jahrhunderte ein tragendes Element, obwohl die Gründung von Kongregationen in der Neuzeit einen zusätzlichen Zusammenhalt geschaffen hat. So sind also unsere Klöster seit Jahrhunderten geschwisterlich verbunden und sollen sich gegenseitig inspirieren und helfen.

Als Heiligenkreuz 1133 vom heiligen Markgrafen Leopold III. aus der Dynastie der Babenberger gegründet wurde, war sein Sohn Otto bereits in die Abtei Morimond eingetreten. Ein weiterer Sohn des Heiligen Leopold wurde ebenfalls Priester und schließlich sogar Erzbischof von Salzburg. Insofern ist der heilige Leopold auch ein Patron und Fürbitter für geistliche Berufe. Aus diesem Grunde heißt das Priesterseminar in Heiligenkreuz „Leopoldinum“. Bitten wir den heiligen Leopold um seine Fürsprache, dass auch in unseren Gegenden wieder zahlreiche und gute Priester- und Ordensberufungen heranwachsen. In der Gründungsurkunde von Heiligenkreuz schreibt der heilige Leopold, dass er durch die Inspiration seines „Cisterciensersohnes“ Otto dazu veranlasst wurde, das Kloster Heiligenkreuz zu gründen. Dieser Otto wird später Abt von Morimond, sodann Bischof von Freising und schließlich einer der bedeutendsten Geschichtsschreiber des Mittelalters. Spirituell von Bedeutung ist hier, dass sein Vater in geistlichen Dingen bereit ist, auf seinen Sohn zu hören!



Ulme und Weinstock
aus „Der Hirte des Hermas“ (Rom um 145 n.Chr.)

Schließlich wird in der Gründungsurkunde ein Bild verwendet, das schon in der urkirchlichen Literatur vorkommt, nämlich das Bild von der Ulme und dem Weinstock: Als man noch keine Holzpfosten in den Weinberg schlug, ließen die Winzer den Weinstock sich an der Ulme hochranken. Dieses Bild bezeichnet in unserem Fall die tragende Dynastie und den sich daran empor rankenden Orden. Es ist aber auch und bis heute ein Bild für das wirkungsvolle Zusammenarbeiten von unterschiedlichen Charismen hin zum einen Ziel.

Altabt Gregor Henckel Donnersmarck OCist,
Heiligenkreuz

900 Jahre Aufbruch in die Weite

St. Marienthal in der Filiation Morimond-Kamp-Altzella

Mit dem bekannten Bild des tief im Boden steckenden romanischen Torbogens werden meist nur der berühmte romantische Klosterpark und die Ruinen der Zisterzienserabtei Altzella bei Nossen verbunden. Die Verbindung zu unserer Abtei St. Marienthal an der Neiße und erst recht zur Primarabtei Morimond wird für viele ähnlich tief verborgen sein. Im letzten orat-labora-Heft war die Rede von der Carta Caritatis, der Verfassung des Zisterzienserordens, und dem Filiationsprinzip. Diese gilt bis heute und schreibt für die Klöster des Ordens eine geradezu familiäre Verbindung untereinander vor.



Torbogen der Abtei Altzella

Die vier Primarabteien von Cîteaux

Die Primarabteien Clairvaux und Morimond in Burgund werden wegen ihrer Bedeutung für die Ausbreitung des jungen Klosterverbands bislang meist in einem Atemzug genannt und ihre Gründung durch Cîteaux in dasselbe Jahr 1115 verlegt. Erst die jüngste Forschung meint zum Vorschein gebracht zu haben, dass dem nicht so ist. Sie gibt für die Stiftung Morimonds 1117 an. Dennoch bedeutete 1115 eine Zäsur, denn nach den ersten Tochterklöstern La Ferté (1113) und Pontigny (1114) hatten die „weissen Mönche“ die ursprünglichen Bistumsgrenzen überschritten. Durch die Gründung der zukunftsträchtigsten Abteien Clairvaux von Abt Bernhard als Zentrum der wegweisenden geistigen Strahlkraft und Morimond mit der größten räumlichen Verbreitung entwickelten sie ihre außergewöhnliche Faszination. Allerdings wurde der Abt von Morimond nicht vor 1150 zu den Primaräbten gezählt. Primarabteien nennt man die vier direkt von Cîteaux ausgegangenen Klöster, die ihrerseits weitere Filiationen hervorbrachten.

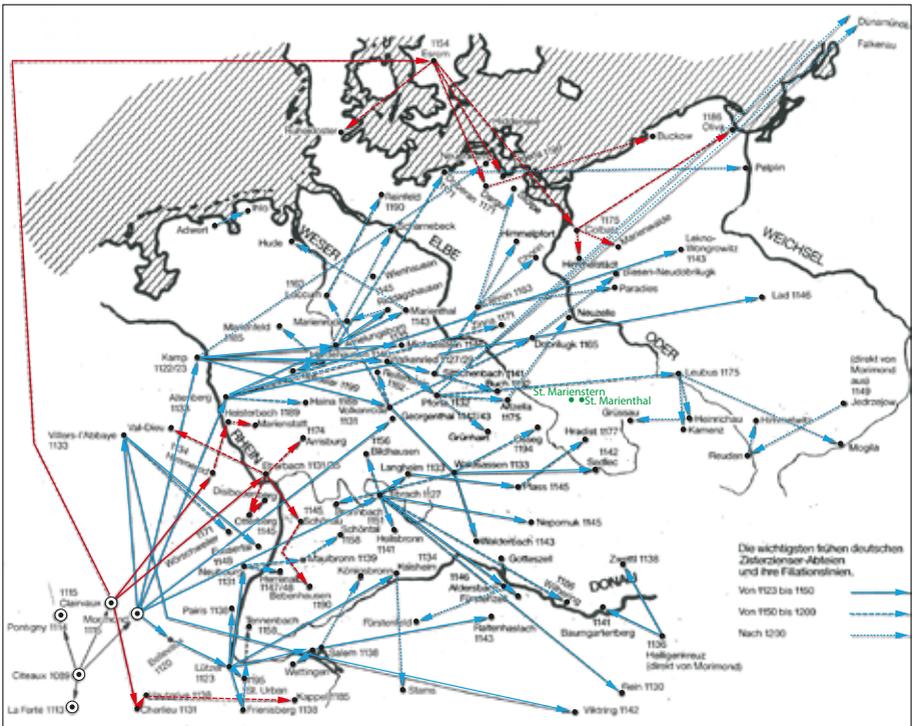
Morimond oder Morimund: „der Welt absterben“

Abt Stephan Harding hatte den aus Köln stammenden Arnold als Abt mit der Gründung Morimonds im Bistum Langres in der heutigen Champagne-Ardenne beauftragt und sich selbst auch intensiv darum gekümmert. Das Land „Moiremont“, was so viel wie schillerner Berg heißen könnte, hatten Uldarich von Aigremont und seine Frau Adeline ursprünglich für einen Eremiten gestiftet, dann aber mit dessen Zustimmung dem Abt und Kapitel

von Cîteaux als Eigentum übertragen. Und so wurde der Wunsch Bischof Josserans von Langres nach einem Tochterkloster von Cîteaux in seiner Diözese erfüllt, der Name für das Kloster wurde im Sinne von Cîteaux in „Morimond“ umgewandelt. Heute ist von der 1791 aufgelösten Abtei nur noch wenig erhalten.

Auch in Morimond ist der Name wieder Programm! Bereits nach wenigen Jahren kam es zu unvorhergesehenen Schwierigkeiten, denn Abt Arnold (ca. 1117–1125) war aufgrund von Zerwürfnissen mit Morimonds Stifterfamilie von seinem Abtsamt zurückgetreten und hatte mit einigen seiner Mönche eine Pilgerreise ins Heilige Land unternommen. Nicht einmal Bernhards Intervention beim Papst hatte ihn zurückbringen können. Stephan Harding legte in Übereinstimmung mit Abt Bernhard diese erste schwere Krise bei, indem er den bisherigen Prior Walther von Clairvaux (1125–1137/38) zum Abt von Morimond bestellte.

Noch unter Arnold hatte die wichtige Phase der explosionsartigen Ausbreitung des jungen Ordens bis 1150 (s. ora et labora 50) begonnen. Man muss darauf hinweisen, dass Bruno von Köln (um 1031–1101), der Gründer der Grande Chartreuse und des Kartäuserordens, zu Zeiten Abt Roberts länger in Molesme gewohnt hatte, und es ist auffällig: Arnold



Die wichtigsten frühen deutschen Zisterzienserabteien und ihre Filialionslinien – rot: Linie Clairvaux/ blau: Linie Morimond (aus Wilhelm Kuhne, Hardehausen)

von Morimond stammte ebenfalls aus der Erzdiözese Köln. Somit haben sicher ältere Verbindungen ins Reich bestanden. Andererseits bemühten sich die führenden Köpfe des jungen Klosterverbandes um Vernetzungen, auch über Grenzen hinweg, was ein besonderes Merkmal der Zisterzienser bis heute ist.

Die Filiationen von Clairvaux und Morimond

Allein Abt Bernhard gründete von Clairvaux aus 66 Klöster, darunter Himmerod (1134) in der Eifel und Eberbach (1131) im Rheingau. Ebenfalls zu Hauterive (1132–1137) in der Schweiz geht eine Verbindung von Clairvaux. Die Linien der Klöster dieser Primarabtei reichen neben Villers (1156) in Brabant hinauf zu den britischen Inseln (Rievaulx 1132) und nach Dänemark (Esrom 1151). Bernhard von Clairvaux und seiner geistlichen Bedeutung haben wir 2013 anlässlich seines Ordenseintritts in Cîteaux vor 900 Jahren ein Heft gewidmet (s. ora et labora 47).

Die Gründungslinien von Morimond sind einem Fächer vergleichbar. Morimond hat 28 Tochterklöster gegründet, und die Gesamtzahl der zu dieser Filiation gehörenden Klöster stieg durch Gründungen in der Neuzeit auf 251. Wie von Clairvaux hat sich die Filiation von Morimond über ganz Europa ausgebreitet, die Zahl der Klöster ist aber hinter der von Clairvaux zurückgeblieben. Auf der Karte wird der Zusammenhang der meisten Abteien zur ersten Zisterze in Deutschland Camp (1123) am Niederrhein, heute Kamp-Lintfort, und von dort ins Deutsche Reich hinein deutlich. In südöstliche Richtung weisen die Linien direkt nach Österreich – Heiligenkreuz (1136) – und von Süden her über Ebrach (1127) nach Böhmen: Plass/Plasy (1145), Waldsassen (1133), Ossegg/Osek (1194) und Nepomuk (1145), um nur die wichtigsten Knotenpunkte zu nennen.

Hier aber interessiert vor allem die Filiationslinie von Morimond – Kamp, dem dritten Tochterkloster von Morimond. Über Walkenried / Harz (1127/29) weist sie nach Pforta bei Naumburg (1132) zu der für St. Marienthal entscheidenden Verbindung nach Altzella (1197) bei Nossen in Sachsen. Altzella war die Grablege der Wettiner und wurde zur deutschen Vaterabtei für die Frauenabteien an der Lausitzer Neiße. Sichtbares Zeichen für die Herkunft von Morimond sind die Buchstaben MORS im Wappen.



Wappen von Äbtissin Scholastika Walde am Westgiebel der Michaels- und Kreuzkapelle von St. Marienthal

Die Zisterzienserinnen

Die Entstehung des weiblichen Zweigs der Zisterzienser hat eine andere Geschichte.

Der Anteil der Frauenklöster an der Verbreitung des Ordens kann nicht überschätzt werden. Sie erreichte Deutschland aber erst etwa 100 Jahre später. Wenngleich die Gründung der Männerabteien stark von der Förderung durch Kirchenfürsten und Landesherren abhing, so folgte sie dennoch streng dem Filiationssprinzip. Die Gründung der überaus zahlreichen zumal deutschen Frauenzisterzen ist nicht auf den Ausbreitungswillen des Ordens zurückzuführen, sondern in erster Linie auf das, was die Geschichtsschreibung als die „religiöse Frauenbewegung des Mittelalters“ bezeichnet. Viele Adelsfamilien und Herrscherhäuser gründeten Frauenklöster. Aber der Orden wehrte sich zunächst dagegen, geistliche Verantwortung für Frauenklöster zu übernehmen. Auch wenn Stephan Harding um 1125 Le Tart in der Nähe von Cîteaux als erstes Frauenkloster in den Ordensverband als „propria filia“ aufnahm und ihm die Konstitutionen des Ordens gab, reagierte das Generalkapitel 1247 mit einem Aufnahmeverbot (s. ora et labora 39). Erst seit dem Jahr 2000 sind die Äbtissinnen nach vielen Querelen stimmberechtigte Mitglieder des Generalkapitels.

Neben den Abteien mit der „richtigen“ Inkorporation in den Orden gab es eine Vielzahl von Klöstern, die zwar zisterziensische Lebensformen einhielten wie z. B. Helfta, aber stark von den Bischöfen abhängig waren und deshalb nicht als „echte Töchter“ angesehen wurden. Nur wenn eine Frauenzisterze einem Männerkloster unterstellt war, galt sie als wirkliche Filia des Ordens. Eine zusammenhängende und gut erforschte Geschichte der Zisterzienserinnen steht bis heute aus, weil in sehr vielen Fällen die Ordenszugehörigkeit ungeklärt ist.

St. Marienthal in der Tradition von Morimond

Bereits in der St. Marienthaler Schenkungsurkunde der Königin Kunigunde von 1234 steht in der Zeugenliste ein Angehöriger des Klosters Altzella: Stephanus monachus Cellae sanctae Mariae. Nach einer Urkunde von 1235 im Dresdner Staatsarchiv ist St. Marienthal 1235 durch Papst Gregor IX. (1167–1241) der Aufsicht des Abtes von Altzelle unterstellt worden. Die volle Inkorporation der Neiße-Abtei in den Orden dürfte – vermutlich durch Intervention der böhmischen Königin und des Abtes von Altzelle – nicht viel später erfolgt sein (um 1237). Bis zur Reformation haben Äbte oder auch Mönche der Abtei bei Nossen für St. Marienthal geurkundet oder sind in den Zeugenlisten zu finden. Nach der Aufhebung Altzelles 1540 ging das Visitationsrecht auf die Männerabteien der Böhmischo-mährischen Kongregation über, zunächst auf Neuzelle, das 1268 von Altzelle aus gegründet worden ist und also auch in die Linie Morimond gehört, dann auf verschiedene Abteien nach Böhmen. Heute untersteht St. Marienthal direkt dem Generalabt in Rom.

Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist, St. Marienthal

Literatur

Kuhne, Wilhelm: Hardehausen, Paderborn 1989; Oberste, Jörg: Die Zisterzienser, Stuttgart 2014; Prochno, Joachim: Zittauer Urkundenbuch I, Urk. Nr. 2, Görlitz 1938; Schmidt, Oliver u.a. (Hrsg.): Spiritualität und Herrschaft, Berlin 1998; Ein Führer durch St. Marienthal, Leipzig 3. Aufl. 1991.

Mit Krönchen, Samt und Seide

Die Reliquiare sind wieder ein strahlender Blickpunkt in der Klosterkirche

Ein besonderer Blickfang in der renovierten Abteikirche von St. Marienthal sind die Reliquien im Annen- und im Josephsaltar vor dem Presbyterium. Die Textilrestauratorin der Museen der Stadt Dresden, Cornelia Hofmann, schildert, wie die durch das Hochwasser völlig durchnässten und verschmutzten Reliquien so strahlend schön geworden sind, wie wir sie heute sehen können.

Das verheerende Hochwasser vom August 2010 hat auch den Annen- und den Josephsaltar rechts und links an den Seitenwänden der Klosterkirche schwer in Mitleidenschaft gezogen und erheblichen Schaden an den Reliquiaren angerichtet. Das schlammige Wasser der Neiße sickerte langsam in die durch Glas gesicherten Schreine. Feuchtigkeit und Schlamm drangen in die Umhüllungen der Reliquien ein, und die tiefrote Farbe der Samtkissen, auf denen die Reliquien gebettet waren, färbte auf die weißen Umhüllungen ab. Es musste umgehend gehandelt werden. Der Direktor der Museen der Stadt Dresden, Dr. Gisbert Porstmann, bot sofort Hilfe an und beauftragte die Textilrestauratorinnen der Einrichtung, sich der geschädigten Objekte anzunehmen.



Stark verfärbte Unterseite einer Reliquie

Sicherstellung durch die Archäologen

In einem ersten Schritt stellten die Archäologen des Landesamtes für Archäologie die Reliquien sicher. Sie nummerierten sie, nahmen sie aus ihrer Umhüllung und restaurierten sie Stück für Stück. Dann konnten wir die abgenommenen Umhüllungen bearbeiten.

Die roten samtenen Kissen, auf denen die wertvollen Reliquien zum Teil ruhten, stammen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als die Herstellung von künstlichen Farbstoffen noch nicht ausgereift war; diese ersten imitierten Farbpigmente waren nicht so wasser- und lichtbeständig wie die natürlich gewonnene rote Farbe aus Schnecken oder Läusen und konnten deshalb schnell ‚ausbluten‘. Da wir den durch die Wassereinwirkung rosa eingefärbten Geweben ihr strahlendes Weiß nicht zurückgeben konnten, musste eine Entscheidung über eine neue Umhüllung getroffen werden. Bei der Auswahl des Gewebes kam uns zu Hilfe, dass es sich bei dem vorhandenen nicht mehr um die ursprünglichen Umhüllungen aus dem 18. Jahrhundert handelt, sondern um Satin aus einer Viskose-Seiden-Mischung in Kett-Atlasbindung aus dem 20. Jahrhundert.

Ogleich wir die überlieferten Gewebe nicht wieder verwenden konnten, untersuchten wir doch jedes einzelne Teil, d. h. wir fotografierten es, analysierten es gewebe-technisch, reinigten und maßen es aus. Die jeweilige Schnittform diente uns als Vorlage für das neue Gewebe.

Sorgfältig geplante Handgriffe

Als Grundlage für die Entscheidung der Schwestern des St. Marienthaler Konvents stellten wir eine „Probearbeitung“ vor. Dafür hatten wir eine Schädelreliquie originalgetreu in neue, gleichartige Gewebe eingehüllt, die aus einem „Untergewebe“ in Organzaseide und einem „Obergewebe“ in Viskoseseide bestanden. Die Schwestern stimmten zu, und wir bereiteten die neuen Gewebe vor. Zehn Meter Satin und acht Meter Organzaseide benötigten wir zum Umhüllen der 31 Reliquien. Einige Reliquien, deren vollständiges Durchscheinen gewünscht war, hüllten wir nur mit der feinen weißen Organzaseide ein.

Beim Bearbeiten stellte jede einzelne Reliquie für uns eine kleine neue Herausforderung dar. Einige Reliquien waren trotz der hervorragenden Restaurierung durch die Archäologen des Landesamtes so fragil, dass wir jeden Handgriff, jedes Drehen, jede Berührung gut vorher planen mussten. War ein Drehen überhaupt nicht möglich, wie zum Beispiel am Blutgefäß des heiligen Decentius, legten wir die Reliquie auf ein sogenanntes Lochbrett mit verschiebbaren Einzelbrettchen und konnten so die notwendigen Näharbeiten auf der Unterseite vornehmen.

Für die Schädelreliquien mussten wir zusätzlich Stützen aus säurefreiem Karton oder kleine Polster anfertigen, damit sie wieder die nötige Standfestigkeit bekamen. Einige der Reliquien waren auf Kartonuntersetzer aufgebracht, die mit Seide bezogen waren. Diese waren durch die Feuchtigkeit zwar auch rot angefärbt worden, aber wir konnten sie wieder verwenden, nachdem wir sie mit Methylzellulose als „Absperrschicht“ behandelt hatten, um ein mögliches Abfärben auf die neue Seide zu vermeiden.

Krönender Abschluss

Zum Abschluss jeder Arbeit brachten wir mit wenigen Stichen die wunderschönen Krönchen, Ketten und andere Schmuckelemente an den Umhüllungen an. Diese Verzierungen aus Gold- und Silberdraht waren in der auch heute noch bekannten Technik der sogenann-



Während der Näharbeiten (neue Umhüllung)



Reliquie mit der wiederverwendbaren originalen Verzierung

ten Klosterarbeit geschaffen worden, die seit mehreren hundert Jahren wesentlicher Bestandteil religiösen Brauchtums sind und fast ausschließlich in Klöstern angefertigt wurden. Und so sind diese wertvollen Reliquien in eigens für sie angefertigten Transportkisten aus säurefreiem Karton und mit Vlies ausgepolstert sicher in die Klosterkirche zurückgekehrt, wo sie heute so strahlend schön wie lange nicht mehr zu bewundern sind.

Cornelia Hofmann, Dresden

Die Reliquien in der St. Marienthaler Klosterkirche

Franz Kardinal von Hrzán und Harras hat seiner Schwester, der Äbtissin Maria Theresia III. (1784–1799) von St. Marienthal, aus Rom nicht nur die Gebeine des Märtyrers Decentius geschenkt, sondern auch die der Märtyrer Protius, Vincentius, Felix, Basilius und anderer. So erklärt sich die Fülle von Reliquien. Über ihre Herkunft unterrichten Inschriften, die in die Altarwände des Josephs- und des Annenaltars eingelassen sind. Auch in der Sakristei gibt es alte Urkunden.

Die Inschrift im Josephsaltar an der Nordwand der Kirche besagt, dass „dieser Ort der Ruhe des verehrungswürdigen Körpers des Märtyrers Decentius geweiht“ sei, welcher 1778 in den Kallistuskatakomben in Rom gefunden wurde. Die lateinische Grabinschrift lautet:

„*Decenti in pace DDV Kal Mar.*“ – „*Decentius ruhe in Frieden. Beigesetzt 25. Februar.*“

Mit den Gebeinen des Decentius ist gleichzeitig auch sein Grabstein mit obiger Inschrift hierher gekommen.

Ein zweiter frühchristlicher Grabstein aus den Katakomben vom Campus Veranus befindet sich unter dem Altartisch des an

der Südseite stehenden Annenaltars. Er gehörte dem dreißigjährigen Märtyrer Germanio, dessen Reliquien 1790 aufgefunden und 1791 nach St. Marienthal gesandt wurden. Die Inschrift des Grabsteins lautet: „*GERMANIONI IMPACE QVIBIX ANN XXXDEPOSVIDV IV LI*“ – „*Germanio ruhe in Frieden. Er lebte 30 Jahre. Beigesetzt am 5. Juli.*“

In der Sakristei gibt eine Urkunde darüber Auskunft, dass die Erneuerungsarbeiten nach der Überschwemmung von 1897 bis 1921 gedauert haben. Neben dem Sakristeiausgang befindet sich das Wappen der Äbtissin M. Roberta Reime (1915–1943), unter deren Regierung diese Arbeiten zum Abschluss kamen.



Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist

Von Prag nach Rom und St. Marienthal

Kardinal Franz de Paula Graf Hrzán und Harras, der Bruder von Äbtissin Maria Theresia III., schenkt St. Marienthal Reliquien

Die glücklich vollendete Restaurierung der Klosterkirche von St. Marienthal und insbesondere die vom Hochwasser 2010 sehr in Mitleidenschaft gezogenen Reliquienfassungen geben Anlass, nach der Herkunft dieser Reliquien und der in die Altäre eingelassenen angeblich frühchristlichen Grabsteine bzw. Sarkophage zu fragen. Nach der auf Authentiken und in den Chroniken gut dokumentierten Überlieferung waren sie Geschenk des hochrangigen Prälaten und Bruders der 1784–1799 regierenden Äbtissin Maria Theresia III. Gräfin von Hrzán und Harras. Wer war nun dieser generöse Donator, dieser Kardinal Hrzán, an den im Kloster ein heute im Domstift St. Petri in Bautzen aufbewahrtes, fast lebensgroßes, angeblich von Antonio Cherubin gemaltes Bildnis erinnerte?

Für den geistlichen Stand ausersehen

Knapp fünf Jahre nach der am 31. Oktober 1730 in Prag geborenen späteren Äbtissin (s. ora et labora 43) kam am 5. April 1735 ihr Bruder Franz de Paula Xaver im Palais Hrzán und Harras (Nr. 558, Zeltnergasse 12) in der Prager Altstadt zur Welt und wurde am 9. April 1735 getauft. Die Eltern waren Sigmund Gustav Graf von Hrzán und Harras und Maria Anna Gräfin von Harrach, verwitwete Gräfin Rabatta und Nichte des besonders kunstsinnigen Salzburger Erzbischofs Franz Anton Graf von Harrach. Somit war Franz de Paula Xaver gleichermaßen Spross eines alten böhmischen Adelsgeschlechts, das sich bis ins 14. Jahrhundert nachweisen lässt, aber im 19. Jahrhundert erlosch, wie einer bis heute lebendigen Familie des böhmisch-österreichischen Hochadels.

Offenbar war Franz de Paula von Kind an für den geistlichen Stand ausersehen. Seine Ausbildung erhielt er zunächst in Prag bei den Paulanern in St. Salvator unweit des Altstädter Rings. Als seine Schwester 1751 Konventualin von St. Marienthal wurde, begann er ein Studium der Philosophie an der Prager Karlsuniversität, das er bald an der Päpstlichen Gregoriana in Rom fortsetzen konnte, wo er im päpstlichen Collegium Germanicum wohnte. Am 29. März 1757 erlangte er dort das theologische Doktorat und im Folgejahr dasjenige der Rechte. Am 18. Februar 1758 wurde er zum Priester geweiht. Er erhielt den Titel und die Einkünfte eines Domherrn von St. Veit in Prag und amtierte kurzzeitig als kaiserlich-habsburgischer Gesandter am Hof in Parma. Offensichtlich verstand er es, durch seinen Intellekt nicht nur eine steile kirchliche Karriere zu durchlaufen, sondern erwarb als geistvoller Zeitgenosse auch die Sympathie zahlreicher weltlicher Politiker, Künstler und Literaten.

Höchste Position an der Kurie und Bischof von Szombathely

1769 wurde Franz de Paula Graf Hrzán und Harras in Rom zum *Auditor rotae* für die deutsche Nation (*Protector Germaniae*) ernannt, womit er offizieller Richter am päpstlichen Appellationsgerichtshof war. In dieser Funktion bekleidete er 1770 bis 1780 auch das Amt eines *Provisor Regens* der deutschen Nationalkirche S. Maria dell'Anima in Rom. 1771 konn-



Kardinal Hrzán (Antonio Cherubin 1789)

te er seinen Titeln denjenigen eines *Abbas commendatario*, also eines Abt-Beauftragten des Benediktinerklosters der Allerheiligsten Jungfrau Maria im ungarischen Almád (Monostorapáti) hinzufügen. Besondere Bedeutung hatten aber vor allem seine Wahl zum Kardinal am 12. Juli 1779 und die Verleihung des Kardinalspurpurs durch Papst Pius VI. drei Tage später – damit hatte Franz de Paula Xaver Graf Hrzán und Harras an der Kurie die höchste Position erlangt, die damals einem Abkömmling böhmisch-österreichischer Familien möglich war. Drei wichtige Titularkirchen wurden ihm in der Folge zugewiesen, über deren Besitz und Einkünfte er verfügen konnte: S. Girolamo degli Schiavoni (am 11. Dezember 1780), SS. Nereo ed Achilleo (am 23. September 1782) und S. Croce in Gerusalemme (am 7. April 1788); mit letzterer kam er dem dort angesiedelten Zisterzienserkonvent nahe.

Zudem berief ihn die Kurie 1788/89 zum *Camerlengo*, dem Kardinalkämmerer und damit Verwalter von Besitztümern und Einkünften des Heiligen Stuhls. Parallel dazu erlangte er aber auch wichtige Ämter und Funktionen in der Diplomatie der österreichischen Monarchie: Bereits 1775 diente er als österreichischer Geschäftsträger, seit 1779 als Gesandter und seit 1780 als k. k. bevollmächtigter Minister am päpstlichen Hof. Er nahm als Vertrauter Kaiser Josephs II. und als dessen römischer Vertreter eine einflussreiche Position ein. Es ist überliefert, dass der Kardinal ein aufgeklärter Kirchenfürst war, der loyal zu seinem Kaiser stand und gleichzeitig unter den schwierigen Umständen der Josephinischen Reformen dem päpstlichen Stuhl getreulich Bericht von allen Verfügungen erstattete, die der Kaiser in Kirchensachen erließ. Nachdem er 1783 das kaiserliche Ansinnen selbstständiger Bistums- und Abteibesetzungen vorgetragen hatte, musste er von päpstlicher Seite den Bescheid entgegennehmen, „es sei unnötig, von allem, wozu man Gewalt zu haben glaube, dem h. Stuhle Nachricht zu geben.“ Nichts desto trotz erreichte er im selben Jahr 1783 eine Begegnung zwischen Joseph II. und Pius VI.

Nach dem Tod des Papstes 1799 präsentierte Kardinal Franz de Paula Hrzán auf dem Konklave von 1799/1800 das erfolgreiche Veto von Kaiser Franz II. gegen eine Papstwahl der Kardinäle Hyacinthe Sigismond Gerdil und Carlo Antonio Bellisomi. Der schließlich gewählte Pius VII., zuvor Kardinal Luigi Barnaba Niccolò Maria Chiaramonti, ernannte ihn daraufhin am 12. Mai 1800 zum zweiten Bischof des 1777 neugegründeten westungari-

schen Bistums Szombathely/Steinamanger und weihte ihn am 18. Mai 1800 im Konvent von S. Giorgio Maggiore in Venedig.

Von Rom nach Wien

Damals residierte Kardinal Franz de Paula Graf Hrzán und Harras bereits nicht mehr in Rom, sondern in Wien, wo er sich 1796 niedergelassen hatte. Bis dahin hatte er in Rom eine prächtige Hofhaltung geführt – nach bescheidenen Anfängen bei den Theatinern von Sant'Andrea della Valle und im Palazzo Cesarini beim Teatro Argentina bezog er 1781 den Palazzo Ruffo an der Piazza SS. Apostoli gleich neben dem berühmten Palazzo Corsini. Dort pflegte er seine wachsende Kunstsammlung Alter Meister; dazu gehörten Werke von Giotto, Guido Reni, der Brüder Carracci, aber auch von Caravaggio, Tintoretto und Sebastiano del Piombo. Vor allem aber wurde der Palazzo Hrzán auch zu einem kulturellen Mittelpunkt für die damals in Rom lebenden oder nach Rom reisenden Künstler, allen voran denjenigen aus Wien wie Anton von Maron, Franz Anton Zauner und Heinrich Friedrich Füger.

Schon 1779 hatte er Johannes von Nepomuk aus seiner persönlichen Frömmigkeit heraus und in Verehrung seines böhmischen Landesheiligen eine Seitenkapelle in S. Maria dell'Anima gewidmet und ein prächtiges Altarbild bei Anton von Maron, Schüler und Schwager von Anton Raphael Mengs, in Auftrag gegeben. Maron schuf später auch ein ausgezeichnetes Ganzfigurenporträt des Kardinals, das sich in Familienbesitz erhalten hat. In den 1780er Jahren stand der Kardinal in Kontakt und Austausch mit dem großen Archäologen und Gelehrten Johann Joachim Winckelmann, dem Bibliothekar des Kardinals Alessandro Albani, der seinerseits wiederum Vorgänger Hrzáns als „Protector Germaniae“ war. Überliefert sind zudem Briefe, die Hrzán im Jahr 1787 an Joseph II. nach Wien schrieb, um ihn über die Reise Johann Wolfgang Goethes und dessen Kontakte in Rom zu informieren. Joseph II. hatte befürchtet, Goethe sei im Auftrag des preußischen Fürstenbundes mit politischer Mission nach Rom gereist, um dort den Papst gegen den Kaiser einzunehmen. Kardinal Hrzán konnte die Bedenken zerstreuen und stand auf diese Weise also auch mit dem großen Dichter in Kontakt.

Von seinen geistigen Interessen, die Studien der hebräischen, arabischen und chaldäischen Sprachen einschlossen, zeugen seine bedeutende Bibliothek sowie die Bücherschenkungen an seine Schwester in St. Marienthal, woran heute noch Widmungen und Besitzeinträge in etlichen gelehrten Bänden der Klosterbibliothek erinnern. Überhaupt scheint er seiner leiblichen geistlichen Schwester besonders nahe gestanden zu haben, mit der er bis zu ihrem Tod 1799 einen regen, teilweise erhaltenen Briefwechsel pflegte und der er zahlreiche Geschenke schickte – neben Reliquien und Büchern auch Kunstwerke und Devotionalfiguren wie eine Kopie der schwarzen Loretto-Muttergottes, die auf einem neuen Altar aufgestellt wurde.

Rettung kostbarer Kunstwerke

Bei seiner Rückkehr in den Norden nahm Kardinal Hrzán aus Furcht vor der napoleoni-schen Besetzung 84 Kisten mit seinem kostbarsten Kunstbesitz mit. Damit stattete er sein Bischofspalais in Szombathely aus. Dennoch blieb er aber Rom weiterhin verbunden und

behielt seinen dortigen Palazzo. Über seinen Sekretär und seinen Hausverwalter versuchte er, in den Folgejahren während der einsetzenden Konfiskationen und Säkularisierungen von Kirchen und Klöstern etliche Reliquien zu retten und aus Rom fortbringen zu lassen. Hatte er sich in den 1780er Jahren für den Konvent seiner Schwester in St. Marienthal vorwiegend um Reliquien frühchristlicher Märtyrer und Katakombenheiliger bemüht, die er offenbar direkt aus den archäologischen Grabungen seiner Zeit nach Norden schickte, kümmerte er sich jetzt vor allem um die Rettung der gefährdeten Reliquien des von ihm besonders verehrten hl. Stanislas Kostka in Sant'Andrea del Quirinale.

Selber nach Rom reisen konnte Kardinal Franz de Paula Hrzán nicht mehr – er war schwer erkrankt und ließ sich in Wien ärztlich behandeln. Mit 69 Jahren starb er dort schließlich am 1. Juni 1804, nicht ohne kurz zuvor noch veranlasst zu haben, dass die nicht mehr von Zerstörung bedrohten Reliquien des hl. Stanislaus Kostka wieder nach Rom zurückgebracht werden sollen, was der Sekretär des Kardinals bereits im Oktober 1804 in die Tat umsetzte.

Kardinal Franz de Paula Xaver Graf Hrzán und Harras wurde auf seinen Wunsch hin und wie es ihm gebührte in der Kathedrale von Szombathely beigesetzt. Mit einem feierlichen Requiem am 18. Juni 1804 gedachten auch die Zisterziensermönche von S. Croce in Gerusalemme des Ablebens ihres Titularkardinals, von dem es bis heute einige Erinnerungstücke gibt. Seine bedeutende Bibliothek und der größte Teil seiner Sammlungen bilden jedoch den besonderen Stolz der Diözesanbibliothek und des Diözesanmuseums von Szombathely, das heute Teil des Bistums Veszprém ist.

Dr. Marius Winzeler, Zittau

5. St. Marienthaler Gespräche

„Grenzenloser Spätbarock: Kloster St. Marienthal, Philipp Leubner und die Kunst an der Lausitzer Neiße 1750–1800“ – „Pozdní baroko bez hranic: Klášter St. Marienthal, Filip Leubner a umění na Lužické Nise 1750–1800“

Einer glücklichen Fügung sowie der unermüdlichen wissenschaftlichen Neugier des Freundeskreismitglieds Marius Winzeler ist es zu verdanken, dass im vergangenen Herbst die „5. St. Marienthaler Gespräche“ stattfinden konnten. Diesmal war es eine internationale Konferenz mit einem kunsthistorischen Thema, das die herausragende Stellung St. Marienthals im Spätbarock deutlich machte.

Neue Erkenntnisse über Philipp Leubner

Magistra Jana Schlesingerová aus Jablonec nad Nisou hat in ihrer Examensarbeit über den Maler Philipp Leubner aus Reichenberg (1733–1803) neue Erkenntnisse aufgedeckt, die es möglich machen, seine Bilder im Kloster St. Marienthal und in Kirchen diesseits und jenseits der Neiße richtig zuzuordnen. Daraus ist am 6./7. November 2014 in St. Marienthal mit großzügiger finanzieller Unterstützung der Hans-Kottek-Stiftung die Veranstaltung als internationale deutsch-tschechische Konferenz des Freundeskreises der Abtei und des



Äbtissin Anastasia Rösler
(Philipp Leubner, Abtei St. Marienthal)

Förderkreises des IBZ St. Marienthal geworden, die unter der Federführung der Städtischen Museen Zittau und der Oblastní galerie Liberec/Regionalgalerie Reichenberg stand.

Philipp Leubner und seine Kollegen, die als Bildhauer oder Architekten wirkten, schufen zahlreiche Werke für St. Marienthal, vor allem für die damalige Äbtissin Anastasia Rösler (reg. 1764–1784), aber auch für Kirchen in der Oberlausitz wie in Mittel- und Nordböhmen. Ihr Schaffen in der Periode zwischen Spätbarock und Klassizismus zeigt deutliche Einflüsse aus Prag, Dresden, Wien und Breslau. Die Tagung machte deutlich, wieviel es in Bezug auf ihre Werke noch zu erforschen gibt.

Vorträge und Besichtigungen

Nach dem Eröffnungsgottesdienst in der Klosterkirche und den Einführungsworten

von Äbtissin M. Regina Wollmann OCist und den Organisatoren – Zuzana Štěpanovičová (Oblastní galerie Liberec/Regionalgalerie Reichenberg) und Marius Winzeler (Städtische Museen Zittau) – referierte Jan Zdichynec (Karlsuniversität Prag) über Quellen zur Regierung der Äbtissin Anastasia Rösler, die aus Eger stammte. Marius Winzeler sprach über den Reichtum der Architektur und bildenden Künste aus St. Marienthal. Die letzten Restaurierungen im Kloster nach dem Hochwasser von 2010 beschrieben Uwe Frenschkowski und Sven Taubert (Dresden).

Im folgenden Block der Vorträge stellte Jana Schlesingerová (Jablonec nad Nisou) detailliert Leubners Biographie und viele seiner schon bekannten oder neu identifizierten Arbeiten vor. Marcela Vondráčková (Národní galerie Praha/Nationalgalerie Prag) charakterisierte das Werk von Felix Antonín Scheffler (1701–1760). Mit den sakralen Arbeiten von Johann Eleazar Zeisig gen. Schenau (1737–1806) beschäftigte sich Anke Fröhlich (Dresden). Kai Wenzel (Görlitz) sprach über das bemerkenswerte Werk des früh verstorbenen Malers Franz Gareis (1775–1803), der in der Nähe des Klosters St. Marienthal aufwuchs und von dort gefördert wurde. Er stand zwischen Klassizismus und Romantik.

Die Vorträge wurden durch die Ansicht von Bildern, die vielfach *in situ* erhalten sind, ergänzt: So konnte Leubners Altarbild in der Ostritzer Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt während des Orgelkonzertes von KMD Thomas Seyda betrachtet werden; viele weitere Arbeiten wurden während der Exkursion zu der Kreuzkirche in Liberec/Reichenberg und den Bartholomäuskirchen in Hrádek nad Nisou/Grottau und in Działoszyń/Königshain zugänglich gemacht.

Die anschließenden Vorträge widmeten sich dem Zustand und der Restaurierung von Denkmälern in Nordböhmen: Ivo Habán und Jana Šubrtová (Liberec) stellten die Inventarisierung der Kirchen vor, Miroslav Nový und Eliška Nová (Ústí nad Labem) beschäftigten sich detailliert mit der ehemaligen Servitenkirche in Konojedy, für die Leubner seinen größten Bilderzyklus malte. Tomáš Hlaváček (Litoměřice) zeigte die Fortschritte bei der Rekonstruktion der Kirche und des Klosters in Konojedy in den letzten Jahren auf.



Servitenkirche in Konojedy

Annett Kretschmer (Görlitz) und Marius Winzeler stellten schließlich die Forschungsergebnisse über die Altäre in der Pfarrkirche in Ostritz vor.

Blick von den drei Seiten der heutigen Grenzen

Seit 2010 werden die „St. Marienthaler Gespräche“ in Zusammenarbeit der Freundeskreise des Klosters und des Internationales Begegnungszentrums veranstaltet. Initiatorin und „Seele“ dieser Veranstaltungen, die durch die Zisterzienserinnen, vor allem durch die langjährige Priorin und Bibliotheksleiterin Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist mitgestaltet werden, ist Gisela Rieck, Mitglied der Freundeskreise des Klosters und des IBZ St. Marienthal. Mit ausgewählten Themen, welche die Bedeutung der Abtei St. Marienthal in Geschichte und Gegenwart herausstellen, und Exkursionen zu verschiedenen Orten der historischen Oberlausitz, Schlesiens und Böhmens dienen sie Kontakten und Begegnungen über die heutigen Grenzen hinweg. Von den vorangegangenen vier St. Marienthaler Gesprächen ist in ‚ora et labora‘ berichtet worden

Das grenzüberschreitende Thema dieser Veranstaltung passte wunderbar in das Dreiländereck Deutschland–Polen–Tschechien und die Euroregion Neiße, zumal am 25. Jahrestag der Grenzöffnung. Den Maler Philipp Leubner betraf die heutige Grenze nicht – ebenso wenig wie die Kunst der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in der die Produktivität und Mobilität der Künstler in diesem Gebiet zwischen Nordböhmen, südlicher Oberlausitz und westlichem Schlesien ungewöhnlich hoch war. Der Blick von den drei Seiten der heutigen Grenze ist also für das Verständnis der spätbarocken Kunst unentbehrlich. Deswegen nahmen an den St. Marienthaler Gesprächen zum ersten Mal überwiegend Wissenschaftler aus Tschechien teil. Der Dolmetscher Sven Dietrich, in der Region von Liberec / Reichenberg gut bekannt, hat ausgezeichnet simultan übersetzt. Das Kloster Sankt Marienthal gewährte den deutschen und tschechischen Kunsthistorikern und den Teilnehmern mit seinen herrlichen Räumlichkeiten einen besonderen Rahmen für ihre fruchtbare Zusammenkunft. Schade nur, dass man keinen Forscher aus Polen hören konnte.

Dr. Jan Zdichynec, Prag

(nach einem Bericht für die Zeitschrift Fontes Nyssae)

Sr. M. Irmengard Bielk OCist

In der Zisterzienserinnenabtei Lichtenthal in Baden-Baden lebt die 94-jährige Sr. M. Irmengard Bielk OCist aus der Oberlausitz. Seit ihrer Kindheit ist sie mit den beiden Zisterzienserinnenabteien in ihrer Heimat verbunden, und ihre besondere Liebe gehört Porta Coeli in Mähren. Sie hütet aus ihren frühen Jahren kostbare Erinnerungsstücke an diese Klöster und hat die Kontakte nie abreißen lassen. Lebhaft erinnert sie sich an die Jahrzehnte voller schwieriger politischer und wirtschaftlicher Umwälzungen, die auch ihr Leben entscheidend mitgeprägt haben, ohne ihr Lebensfundament erschüttert zu haben: ihre persönliche Bindung an Christus.



Sr. M. Irmengard Bielk OCist

War es das „Licht“ im Namen von Lichtenthal, das Sr. M. Irmengard (Monika) Bielk in diese Abtei im fernen Baden-Baden gezogen hat und nicht in eine der Abteien Marienstern, St. Marienthal oder Porta Coeli, die von ihrer Biographie her näher gelegen hätten?

Monika Bielk ist am 2. Februar 1921 im sorbischen Neudörfel (Nicht ohne Stolz fügt sie hinzu: „Daher stammt auch die Frau von Ministerpräsident Tillich. Wir kennen ihn, er hat uns in Lichtenthal besucht.“) als jüngstes von sieben Kindern geboren und in Crostwitz, ihrer sorbischen Heimatgemeinde, getauft worden. Mit leuchtenden Augen erinnert sie sich daran, 1924 vor ihrem Elternhaus den Primizsegen von P. Georg von Sachsen (s. ora et labora 50) bekommen zu haben.

Schulzeit in Marienstern, St. Marienthal und Porta Coeli

Wegen der schlechten wirtschaftlichen Lage ihrer Familie kamen die Kinder in die Klosterschulen, die kleine Monika 1927 nach Marienstern und ein Jahr später nach St. Marienthal, wo Sr. Paula, eine Cousine des Vaters, lebte. Die damalige Äbtissin war Sr. Roberta M. Reime (s. ora et labora 49). Sechs Jahre lang blieb sie dort und lernte bei Sr. Edmunda, Sr. Perpetua, Sr. Celsa. „Die Schwestern waren sehr exakt. Wir haben viel im ‚Heim‘ gelernt“, erinnert sich Sr. Irmengard. Und schon in diesen Jahren hat sie sich entschlossen, ins Kloster zu gehen.

Als Zwölfjährige reiste sie im Mai 1933 nach Porta Coeli in Tischnowitz bei Brünn zur Einkleidung ihrer ältesten Schwester Anna/Sr. Annuntiata, der späteren Äbtissin von Porta Coeli (s. u.) – und blieb erst einmal bei ihr. Sie besuchte die „Tschechische Bürgerschule“, lernte schnell Tschechisch und bekam gute Noten; nur im Turnen hieß es: „Sie zeigt Mut und guten Willen.“

Noch eine Schwester, die fünf Jahre ältere Gretel, kam nach Porta Coeli und studierte in Brünn Musik. Sie sollte als Organistin bleiben, kehrte aber nach Hause zurück und gründete eine Familie mit drei Kindern.

Als kostbaren Schatz aus diesen Jahren in St. Marienthal und Porta Coeli hütet Sr. Irmengard ein kleines Album mit schön geschriebenen und verzierten Segenssprüchen der Schwestern und Pröpste der beiden Abteien. Uns beiden kamen die Tränen, als wir es gemeinsam ansahen.

Eintritt in das Kloster Lichtenthal

Der Wunsch der jungen Monika Bielk, in Porta Coeli zu bleiben und in das Kloster einzutreten, konnte wegen der politischen Lage nicht erfüllt werden. Ihre Schwester zeigte ihr eine Karte mit den Zisterzienserinnenabteien und forderte sie auf: „Such dir eine aus!“ Marienstern und St. Marienthal waren Monika zu nah von Zuhause, und dann fiel ihr Finger auf Lichtenthal – warum, das kann sie selbst nicht sagen, „vielleicht war es das Wort Licht, das mich angezogen hat?“ 1936 ging sie nach Baden-Baden und wurde, obwohl erst 15 Jahre alt, als Postulantin in den Konvent von Lichtenthal aufgenommen. Sie lebte mit den Schwestern nach der Regel des hl. Benedikt und der zisterziensischen Tradition. Tag für Tag ‚stiefelte‘ sie in die Graf-Zeppelin-Schule hinauf, hatte also wieder deutschen Unterricht, und legte 1938 ein ‚ordentliches‘ Abitur ab. Vor allem Latein lernte sie gern, „zur Freude, nicht für die Schule oder zum Unterrichten“. Lehrerin konnte sie nicht gleich werden, da die Schwestern in der Nazizeit in ihrer Schule nicht mehr unterrichten durften, sondern sie musste einen praktischen Beruf lernen: Sie ließ sich als Stickerin und Webmeisterin in der Schule, die aus Karlsruhe nach Lichtenthal verlegt worden war, ausbilden und arbeitete in der Paramentenwerkstatt des Klosters. 1941 wurde sie eingekleidet, ein Jahr später legte sie die einfache Profess und am 9. Januar 1945, also vor 70 Jahren, die feierliche Profess ab.

Als die Klosterschule 1945 wieder öffnete und dringend Lehrer gesucht wurden, musste sie, da sie Abitur hatte, Lehrerin werden. „Ich hatte ja schon das Gehorsamsgelübde abgelegt, also konnte ich nicht nein sagen.“ Die Ausbildung zur Grund- und Hauptschullehrerin lief in Kursen fast nebenbei, und das Examen legte sie in Karlsruhe ab, „das war nicht so schwer“. Bis zu ihrer Pensionierung 1985 unterrichtete sie in allen Fächern in der Klosterschule. Auch in der Paramentenwerkstatt half sie weiter mit, und das bei dem klösterlichen Tagesablauf von 4 Uhr früh bis 8 Uhr abends. Jetzt schlafe sie ab und zu schon gleich nach dem „In Deine Hände empfehle ich meinen Geist“ ein – das sei früher nicht so gewesen, sagt lächelnd die 94-jährige Schwester. Äbtissin Bernadette verordne ihr mehr Ruhe und Schlaf. „Man muß loslassen, aber das ist so schwer“, gibt sie zu. Bei der feierlichen Profess von Sr. Susanna im April dieses Jahres war sie aber schon wieder von 5 Uhr morgens bis abends nach der Rekreation auf den Beinen und bei den Gästen.

Besuche in Porta Coeli und in der Oberlausitz

Nach Porta Coeli ist Sr. Irmengard auch wieder gereist: 1955 durfte sie ihre Schwester besuchen und noch einmal 2003 am Vorabend des 92. Geburtstags der todkranken Äbtissin Annuantiata. Sr. Irmengard konnte noch das Salve Regina mit ihr singen, in der darauf folgenden

Nacht ist sie gestorben. „Es war ein großes Opfer für mich, dass ich dann sofort wieder nach Lichtenthal zurückfahren musste.“

Den Kontakt in die Heimat hat Sr. Irmengard immer gehalten und steht mit den Pfarrern von Storcha und Crostwitz in Verbindung. Auf Vermittlung des Bautzener Domkapitulars Dr. Kilank bekommt sie regelmäßig die sorbische Zeitung. Dreimal war sie auf Verwandtenbesuch in der Oberlausitz und hat auch die beiden Zisterzienserinnenabteien besucht. Ein Höhepunkt war ihr Besuch im Sommer 1939, als sie am 6. August in der Heiligen Messe in Radibor den Primizsegen von Alois Andritzki erhielt. Mit seiner jüngsten Schwester Maria Andritzki in Rabitz ist sie befreundet. Von ihr weiß sie, dass sie es war, die den KZ-Aufseher gebeten hatte, ihren Bruder frei zu lassen, obwohl sie wusste, dass er den Preis dafür, die Aufgabe des Priesteramtes, nie zahlen würde.



Äbtissin Annuntiata und Sr. Irmengard

Klosterleben heute und in der Zukunft

Sr. Irmengard kann es selbst kaum glauben, dass sie schon bald 80 Jahre als Zisterzienserin in Lichtenthal lebt. „Ich bin die Seniorin“, schmunzelt sie, „die nächst jüngere Schwester ist in den 40er Jahren zu uns gekommen. Es ist eine Gnade, so alt zu werden. Man kann es nicht erzwingen, aber man kann daran mitarbeiten. Und man braucht Humor! Denn das Menschenleben ist eine Kampfstrecke und keine Vergnügungstour. Das wäre auch schlecht.“

Wie sieht eine so überzeugte und erfahrene Ordensfrau die Zukunft der Klöster und des Klosterlebens? Sr. Irmengard hat dazu eine feste Meinung: „Wir versuchen miteinander, dem Ideal unseres Ordens zu entsprechen. Unsere Hauptsorge ist die um den Nachwuchs. Die Klöster sollten aber nicht ‚rumexperimentieren‘, um junge Frauen an sich zu ziehen. Gute neue Ideen sollten wir prüfen, und vor allem brauchen wir gute, verständliche Novizenmeister. Wenn mir einer sagen wollte, was ich tun sollte, habe ich immer nach dem Grund gefragt: Wer hat das gesagt und warum? Heute ist das Problem, dass die Menschen sich nicht festlegen, nicht binden wollen. Es fehlt der persönliche Bezug zu Christus, die persönliche Bindung an ihn, das zeigt sich auch im Priestermangel. Wir müssen die Tradition bewahren, es geht immer linear weiter.“

Gisela Rieck, St. Marienthal

*Frau Josefine Schmach hat uns auf Sr. M. Irmengard Bielk OCist aufmerksam gemacht.
Wir danken für die Anregung.*

Abtei Lichtenthal

Lichtenthal in Baden-Baden, im Erzbistum Freiburg gelegen, ist mit St. Marienthal (gegr. 1234) und Marienstern (gegr. 1248) eine der drei einzigen Zisterzienserinnenabteien aus dieser Zeit, die ununterbrochen bestehen geblieben sind. 1245 gründete Markgräfin Irmengard von Baden das Kloster vor den Toren der Stadt Baden als Grablege des Fürstenhauses. Es wurde von Zisterzienserinnen aus Kloster Wald bei Meßkirch besiedelt und schon nach drei Jahren in den Zisterzienserorden aufgenommen.

Bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts nahm das Kloster eine bemerkenswerte innere und auch äußere Entwicklung, wie heute noch an Bauwerken und Kunstschatzen zu erkennen ist. 1426 kamen aber Schwestern aus Königsbrück im gegenüber liegenden Elsaß zur Reform des geistlichen Lebens und der klösterlichen Disziplin in das Kloster Lichtenthal. In der Reformationszeit, als die Markgrafen von Baden zwischen dem katholischen und dem lutherischen Bekenntnis schwankten, blieb das Kloster bestehen. 1570 konnten die Lichtenthaler Schwestern sogar das frühere Benediktinerinnenkloster Friedenweiler im Südschwarzwald besiedeln.

In den unruhigen Jahrhunderten mit Bauernkriegen und Dreißigjährigem Krieg mussten die Schwestern immer wieder in Sicherheit gebracht werden, das Kloster wurde aber nicht zerstört. Erst im pfälzischen Erbfolgekrieg 1689 erlitten die Klostergebäude so schwere Schäden durch französische Truppen – fast 100 Jahre später, in den Revolutionskriegen, schadeten sie dem Kloster noch einmal durch hohe Kriegsabgaben –, dass die Klosterkirche instand gesetzt und die Konventsgebäude aus dem 13. Jahrhundert durch einen barocken Neubau ersetzt werden mussten.

Als 1771 die katholische Linie des markgräflichen Hauses Baden-Baden ausstarb und die Regierung an die protestantische Linie Baden-Durlach überging, konnte das Kloster noch gut 30 Jahre lang unverändert weiterbestehen. Erst 1803, als der Markgraf die Säkularisation in Baden einleitete, mussten die Schwestern schwere Einschränkungen auf sich nehmen. Er sicherte zwar dem „badischen Hauskloster“ mit der Grablege seiner Vorfahren den Fortbestand zu, brachte es aber um seinen Besitz, und die Schwestern mussten zur Unterstützung des gemeinnützigen Regierungsprogramms eine Mädchenschule eröffnen; nach Unterbrechung in der Zeit des Nationalsozialismus besteht sie heute noch als koedukative Grundschule.

Kritisch wurde die Lage noch einmal zur Zeit von Bismarcks Kulturkampf. Als mögliche Zufluchtsstätte und für den Fall, dass sie Abtei und Schule aufgeben müssten, erwarben die Lichtenthaler Schwestern 1882 den „Bloschhof“ in St. Pauls-Eppan über dem Kalterer See im damals österreichischen Südtirol. Sie konnten aber in Lichtenthal bleiben und er-



„Schlüsselmadonna“ der Abtei Lichtenthal, 14. Jh.

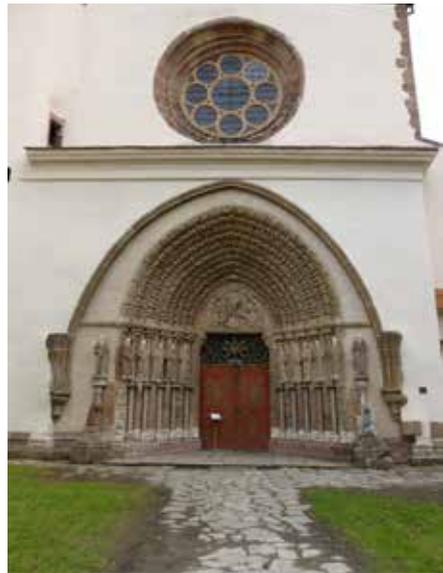
richteten in dem Hof das Tochterkloster „Mariengarten“, dem heute Sr. Dr. M. Irmengard Senoner OCist als Äbtissin vorsteht (s. ora et labora 48).

Heute leben in Lichtenthal 20 Schwestern das Ordensleben von Zisterzienserinnen. Sie arbeiten in der Schule, den Kunstwerkstätten, pflegen ein Klostermuseum und beherbergen Gäste in den ehemaligen Ökonomiegebäuden. Sr. M. Bernadette Hein ist seit 2001 die 46. Äbtissin von Lichtenthal, das zur Mehrerauer Kongregation gehört. Vaterabt ist Abt Andreas Range O.Cist. von Marienstatt.

Abtei Porta Coeli

Die mährische Abtei Porta Coeli in Tischnowitz/Tišnov bei Brünn ist in ihrer Geschichte mit St. Marienthal besonders eng verbunden: Sie ist fast zeitgleich mit St. Marienthal von der Schwiegermutter der St. Marienthaler Stifterin gegründet worden, und St. Marienthal hat die Herrschaft Tischnowitz 1861 zum Zweck der Klosterneugründung zurück erworben und 1901 mit gut ausgestatteten Schwestern wieder besiedelt.

Königin Konstanze von Böhmen, die mit Przemysl I. Ottokar von Böhmen verheiratete ungarische Königstochter und Mutter von König Wenzel I., hat als Witwe das Kloster 1233 in dem abgelegenen Tischnowitz Tal mit Unterstützung ihrer Söhne gegründet und durch ihren jüngeren Sohn Markgraf Przemysl reich ausstatten lassen. Im Tympanon des Hauptportals ist sie mit



Porta Coeli, Portal der Klosterkirche

ihrem Sohn Wenzel I. oder seinem Bruder Przemysl vor Christus kniend dargestellt. Die frühgotischen Bauten aus den ersten Jahren 1233 bis 1240, die erhalten geblieben sind, zeugen von der ursprünglichen burgundisch geprägten Klosteranlage, insbesondere das reich mit Steinmetzarbeiten verzierte westliche Portal im Stil der nordfranzösischen Gotik. Sie gelten als das Beste, was zu der Zeit im Böhmischem Reich erbaut worden ist.

Im Lauf der Geschichte ist es Porta Coeli wie fast allen Klöstern des Zisterzienserordens ergangen, allerdings viel schlechter als St. Marienthal. Immer wieder wurde es schwer beschädigt und zerstört, geschlossen und wieder eröffnet. Als die Hussiten 1425 das Kloster plünderten, mussten die Schwestern über 20 Jahre lang nach Burg Pernstein flüchten – zu der Zeit erlitten sie ein ähnliches Schicksal wie die St. Marienthaler Schwestern. 1619, während des Dreißigjährigen Krieges, wurde das Kloster durch die nichtkatholischen

mährischen Standesherrn geschlossen, die Schwestern gingen wieder nach Burg Pernstein, konnten aber 1625 in ihr wieder eröffnetes Kloster zurückkehren.

Aber 1642 überfielen die Schweden das Kloster und plünderten es aus; die Schwestern mussten wieder flüchten. Immer wieder wurden bauliche Erneuerungen und Erweiterungen nötig.

Im Zug der Josephinischen Reformen durch Kaiser Joseph II. wurde Porta Coeli am 2. März 1782 schließlich aufgehoben, innerhalb von vierzehn Tage mussten die 45 Schwestern und sieben Novizinnen das Kloster verlassen. Die Klosterkirche wurde dem Religionsfond übergeben, in den Klostergebäuden errichtete der neue Besitzer, Wilhelm von Mundy, zunächst eine Textilfabrik, dann wurden Wohnungen und eine Färberei eingerichtet und später eine Zuckerfabrik.

1861 erwarb St. Marienthal von dem nachfolgenden Besitzer, dem Frhr. v. Vietinghoff-Schell, den Klosterbesitz mit der dazugehörenden Herrschaft, um wieder Zisterzienserinnen einzuziehen zu lassen. 40 Jahre währten die Verhandlungen und die Instandsetzungen mit dem Bau einer neuen, neugotischen Konventkirche neben der als Pfarrkirche bestehenden bleibenden alten Abteikirche, bis 1901 endlich mit 18 Schwestern aus St. Marienthal in Porta Coeli das Klosterleben wieder beginnen konnte. Aber nur bis Februar 1948, denn nach dem Putsch der Kommunisten wurde das Kloster gewaltsam geschlossen, vom Staat enteignet und der Konvent aufgelöst. Die Schwestern konnten zwar bleiben, mussten aber als zivile Angestellte in der Tierwirtschaft arbeiten. Dennoch haben sie die Tradition des Ordens fortgesetzt, und nach 1968 durften sie sogar im Konvent wieder ihre Ordenstracht tragen. Nach der politischen Wende im November 1989 konnten sie das Klosterleben in vollem Umfang wieder führen, und bis 1995 erhielten sie alle Gebäude der ursprünglichen Anlage zurück. Weihnachten 1995 hat der Konvent von Porta Coeli an die anderen Klöster geschrieben: „Erinnern Sie sich unser, bitte, beim Gebet, damit wir mit den Reparaturen im Kloster auch das Leben der Kommunität des Zisterzienserordens wieder herstellen und aufbauen können.“ (Cist. Chronik 103, 1996, Heft 2). Besondere Unterstützung hat das von Porta Coeli zwei Autostunden entfernte österreichische Schwesterkloster Marienfeld gewährt.

Sr. M. Annuntiata Bielk, die älteste Schwester von Sr. Irmengard, war die Äbtissin, die das Kloster von 1985 bis 1990 durch die schweren Jahre geleitet hat. Als Achtzehnjährige kam sie 1929 nach dem Schulabschluß in Marienstern nach Porta Coeli, studierte in Freiwaldau, dem heutigen Jeseník, Französisch, Deutsch und Englisch, um Lehrerin in der Schule von Porta Coeli zu werden. Im Kloster absolvierte sie außerdem die Haushaltsschule. Im Mai 1933 wurde sie eingekleidet, ein Jahr später legte sie die Profeß ab, und am 4. Juni 1985 wurde sie zur Äbtissin geweiht. Am 5. März 2003 ist sie gestorben.

Die Verbindung zwischen Porta Coeli und den beiden Oberlausitzer Zisterzienserinnenabteien ist nie abgerissen. So sind auch immer wieder tschechische Schwestern nach Marienstern und St. Marienthal gekommen, um Deutsch zu lernen. Priorin ist seit 1997 M. Anežka Hasonová. Seit 2008 gehört der Konvent zur Mehrerauer Kongregation.

G.R.

Marie-Carmen von Haebler



„Das Programm sieht so aus, als steckte Marie-Carmen v. Haebler aus Großschönau dahinter“, hieß es, als im Herbst 2010 die „Vereinigung hl. Benedikt Patron Europas/ Associatio S. Benedictus Patronus Europae (ASBPE)“ in St. Marienthal tagte. Und sie war es, die da temperamentvoll inmitten von Äbten, Mönchen, Ordensfrauen und einer illustren Schar von Teilnehmern aus verschiedenen Ländern über den Klosterhof eilte – und St. Marienthal in ihr Herz schloss. Bald darauf ist sie Mitglied in unserem Freundeskreis geworden.

Marie-Carmen Sancholle-Henraux stammt aus der Touraine an der Loire im Zentrum Frankreichs, wo sie auch weiterhin zu Hause ist. Nach Deutschland ist sie Mitte der 1960er Jahre zum Studium in München gekommen. Da hat sie Freundschaft mit der aus

der Oberlausitz stammenden Familie v. Haebler geschlossen und ist schließlich vor fast zehn Jahren als Ehefrau von Franz v. Haebler nach Großschönau gezogen. So sind ihnen Deutschland und Frankreich Heimat geworden. Ihren ersten Besuch in der Oberlausitz machte sie 1991, als Franz v. Haebler seine Freunde nach Großschönau eingeladen hatte, um das Architekturbüro in seinem Elternhaus, das er zurückbekommen hatte, einzuweihen. Damals hatte sie gedacht: „Um Gottes willen, wie kann man hier leben?“ Denn sie spürte, dass der Kommunismus nicht nur die Wirtschaft zerstört, sondern auch die Seelen der Menschen schwer geschädigt hatte. Sie lebte damals in Paris, wo sie bei der österreichischen Fremdenverkehrswerbung arbeitete. Dadurch war auch ihre Tätigkeit für die ASBPE zustande gekommen: Der Abt der Benediktinerabtei Fontgombault, die nicht weit von ihrem Elternhaus liegt und wohin die Familie freundschaftliche Beziehungen pflegte, bat sie, in Österreich einen Kongress der ASBPE zu organisieren. Seitdem ist sie Mitglied in dieser Vereinigung und richtet jedes Jahr einen Kongress in einem anderen Land aus.

So im September 2010 in St. Marienthal, kurz nach dem katastrophalen Hochwasser. Äbtissin Regina beruhigte sie, sie werde eine Kirche haben, und für ihre Gäste würde auch alles hergerichtet. Und so war es: Die ehemalige Brauerei war im Nu zur ‚Hofkapelle‘ eingerichtet worden, und es fehlte an nichts. Die Franzosen und Belgier waren beeindruckt von der ihnen bis dahin unbekanntem Gegend und staunten nicht schlecht, ausgerechnet hier ein so schönes lebendes altes Kloster vorzufinden. Auch Marie-Carmen empfindet es inzwischen als große Bereicherung, dieses Land kennen zu lernen. Sie bewundert, was die Menschen in den 25 Jahren geschafft haben und wie schön alles geworden ist. Besonders zieht es sie nach St. Marienthal, wo sie Freunde gefunden hat, und sie nimmt an den Gottesdiensten und Veranstaltungen teil oder genießt einfach nur bei einem Spaziergang die besondere Atmosphäre.

Gisela Rieck

Besondere Geburtstage

Maria Michalk, die Vorsitzende unseres Freundeskreises, hat am 6. Dezember 2014 ihren 65. Geburtstag begangen.

Dr. Beata Bykowska, St. Marienthal, am 11. Juni 50 und

Angelika Zeletzki, Berlin, ist am 13. Juni 70 Jahre alt geworden.

Jana Weise, Görlitz, wird am 30. Juli 50,

Prälat Peter C. Birkner, Görlitz, wird am 7. September 80 Jahre alt.

Alle Jubilare haben wir in früheren ora et labora-Heften vorgestellt.

Wir gratulieren herzlich und wünschen ihnen viel Glück und Gottes reichen Segen!

Wir gedenken unserer Verstorbenen

Ingeborg Patzelt aus Hirschaid ist am 15. Oktober 2014 gestorben, ihr Mann Hubert war ihr am 5. Januar vorausgegangen. Das Ehepaar Patzelt gehörte zu den ersten Freundeskreismitgliedern (s. ora et labora 37 und 41). Sie hatten sich besonders für den Wiederaufbau der Zisterzienserabtei Stična in Slowenien eingesetzt und wurden zu Familiaren des Ordens ernannt. 2011 wurden sie für ihren Einsatz für das Kloster und für die Gemeindepartnerschaft Hirschaid–Ivančna Gorica mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet.

Herr, gib ihnen die ewige Ruhe!

Neue Mitglieder

Der Freundeskreis hat sechs neue Mitglieder gewonnen: Jens Lange aus Leipzig, Herbert Lesch aus Wendorf, Bettina Taubinger aus Neunkirchen, Vera und Ralf Röntsch aus Herrnhut-Rennersdorf, Prof. Dr. Gianaurelio Cuniberti aus Dresden. Wir heißen sie herzlich willkommen!

Heimlich geweihte Äbtissin

M. Caecilia Marková OCist war die Äbtissin von Porta Coeli, die am 28. August 1984 bei den Jubiläumsfeierlichkeiten heimlich in St. Marienthal von Generalabt Sighard Kleiner geweiht worden ist, und nicht Äbtissin M. Annuntiata Bielk, wie wir irrtümlich im letzten ora-et-labora-Heft geschrieben haben. Allerdings ist sie schon nach wenigen Monaten gestorben, und Sr. M. Annuntiata Bielk wurde ihre Nachfolgerin. Altabt Kassian Lauterer OCist von der Abtei Mehrerau, bei dem wir nachgefragt haben, hat uns dies berichtet. Er hat noch eine kleine Episode angefügt: „Beim Festmahl nach dem Gottesdienst saß ich bei Tisch gegenüber einem Vertreter der DDR-Regierung, der sich mir als Landwirtschaftsminister vorstellte. Auf meine Frage, wie er zu dieser Delegation kam, antwortete er: ‚Das kann ich Ihnen schon sagen – weil ich von allen Regierungsmitgliedern das Wort Zisterzienser am schönsten aussprechen konnte.‘“ Dazu Sr. Hildegard: „Und ausgerechnet bei dem Wort hat er sich in seiner Ansprache bei uns ziemlich verheddert.“

Äbtissin Roberta Reime OCist vor 100 Jahren geweiht

Die 52. Äbtissin von St. Marienthal, M. Roberta Reime (1915–1943 – s. ora et labora 49 und S. 18) ist am 18. Mai 1915 in St. Marienthal benediziert worden. Die Weihe nahm Bischof Franz Löbmann im Auftrag von Abt Theobald OCist von Ossegg vor. Die ‚Oberlausitzer Rundschau‘ hat in ihrem ausführlichen Bericht die Teilnehmer an den Feierlichkeiten aufgeführt: „Als Vertreter der Kgl. Staatsregierung war zugegen der Herr Kloostervogt, Se. Exzellenz Freiherr von Salza und Lichtenau, Königl. Sächsischer Gesandter in Berlin. Der Herr Kgl. Bezirksschulinspektor Dr. Richter und aus dem adligen Fräuleinstift Joachimstein die Fräulein von Gersdorff, von Lindenau und von Nostiz.“ Anna Reime wurde 1872 in Schirgiswalde geboren. Zwei Jahre nach ihrer Einkleidung in St. Marienthal legte sie am 7. November 1893 die Profess ab. Sie amtierte 28 Jahre lang und führte das Kloster durch die schweren Zeiten und Umbrüche der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Sie übernahm im Krieg und verstarb nach



längerem Leiden am 2. April 1943, als wieder Krieg in Deutschland und Europa tobte. Dazwischen lagen die Inflation, die Weltwirtschaftskrise und die Nazidiktatur, die allesamt schwierige Rahmenbedingungen für die geistliche und wirtschaftliche Führung des Stifts boten. Aber auch die 700-Jahr-Feier der Ersterwähnung des Klosters im Jahr 1934 fiel in ihre Regierungszeit. Wir werden Äbtissin Roberta später ausführlicher vorstellen.

Tilo Böhmer, Ostritz

Besondere Geburtstage

Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist ist am 14. Februar 80 Jahre alt geworden.

Sr. M. Bernadette Steiner OCist wird am 20. Juli 75, **Sr. M. Juliana Lindner OCist** am 13. August 60 und **Sr. M. Alma Posselt OCist** am 6. Oktober 70 Jahre alt.

Rektor Josef Reichl hat am 25. März seinen 60. Geburtstag begangen.

Wir haben sie alle in früheren ora-et-labora-Heften vorgestellt.

Wir gratulieren sehr herzlich und wünschen viel Glück und viel Segen!

Wir trauern mit unseren Schwestern

Anna Lindner, die Mutter von Sr. M. Juliana Lindner OCist, ist am 5. Mai 2015 im Alter von 92 Jahren gestorben.

Reiner Grimm, Rechtsanwalt und Steuerberater aus Nürnberg, ist am 4. Dezember 2014 im Alter von 72 Jahren gestorben. Mit ihm verlieren das Kloster, seine Wirtschaftsbetriebe und der Pater-Kolbe-Hof in Schlegel einen wichtigen Berater und Förderer. Auch für die Geschichte von St. Marienthal interessierte er sich und setzte sich für ihre Aufarbeitung ein. So hat er den Film über die Stiftsbibliothek auf den Weg gebracht und sich intensiv um Möglichkeiten und kompetente Mitarbeiter für eine Publikation der Geschichte und Kunstgeschichte der Abtei bemüht. Durch seine lange schwere Krankheit und seinen Tod konnten diese Arbeiten nicht vollendet werden. Die letzten St. Marienthaler Gespräche (s. o.) konnten im Wesentlichen dank der finanziellen Unterstützung durch die Hans-Kottek-Stiftung, deren Vorsitz er inne hatte, veranstaltet werden. Wir trauern mit seiner Familie, die auf ihren Dankbrief für die Zeichen der Anteilnahme den Spruch gesetzt hat: „Warum muss Dir der Tod denn eine so große Sache sein? Bin ich etwa nicht mehr mit Dir und in allem, was Du bist, nur weil Du mich nicht mehr siehst?“ (Henry Scott Holland)

Dr. Elisabeth Hütter, die langjährige sächsische Denkmalpflegerin, ist am 23. Mai 2015 gestorben; sie ist 95 Jahre alt geworden. Jahrzehntelang hat sie die denkmalgeschützten Sakralbauten Sachsens betreut, und in enger Zusammenarbeit mit dem damaligen Kunstverantwortlichen des Bistums, Dr. Siegfried Seifert (s. ora et labora 30, 43, 48), ist ihr die Rettung und Erhaltung wichtiger katholischer Kirchenbauten gelungen. So war sie an der Restaurierung der beiden Zisterzienserinnenklöstern St. Marienstern und St. Marienthal engagiert beteiligt.

Herr, schenke ihnen die ewige Ruhe!

Bernd Fischer neuer Rektor der Abtei und Pfarrer von Ostritz

Rektor Josef Reichl hat St. Marienthal und Ostritz verlassen und zum 1. Juni 2015 die Pfarrei Maria Himmelfahrt in Reichenbach im Vogtland übernommen. Sein Nachfolger ist Pfarrer Bernd Fischer aus Dresden-Neustadt. Er ist zugleich Rektor im Kloster und Pfarrer in Ostritz als Nachfolger von Pfarrer Norbert Hilbig, der in den Ruhestand gegangen ist. Pfarrer Fischer ist seit vielen Jahren Mitglied in unserem Freundeskreis.

Das Amt des „Extraordinarius“, d. h. des ausserordentlichen Beichtvaters der Schwestern, hat nach dem Wechsel von Propst Lothar Vierhock aus Leipzig in die Auslandsseelsorge in Hongkong P. Rudolph OFM aus Görlitz-Weinhübel übernommen. Der Abschied von ihren langjährigen treuen Seelsorgern fällt den Schwestern nicht leicht, sie begleiten sie in ihren neuen Diensten mit ihrem dankbaren Gebet.

Neuer Pfarrer von Mariä Heimsuchung in Zittau ist seit dem 1. Juli Pfarrer Thomas Cech, bisher Pfarrer von St. Hubertus in Dresden-Weißer Hirsch. Pfarrer Bosco Marschner ist am 1. Januar nach Saratow in Südrussland gegangen, wo Bischof Clemens Pickel wirkt.

Konzertbesuch aus Marienstatt

Zum zweiten Mal sind die musikalischen Ensembles des Privaten Gymnasiums der Zisterzienserabtei Marienstatt im Westerwald vom 21. bis 27. März 2015 auf Konzertreise nach St. Marienthal gekommen. Eine Woche lang haben die 48 Schülerinnen und Schüler aus den Klassen 7 bis zum Abitur mit vier Lehrern und dem Schulleiter P. Jakob Schwinde OCist ein dichtgedrängtes vielseitiges Programm an verschiedenen Orten angeboten. Nach der langen Fahrt aus dem gut 600 km entfernten Westerwald wurde gleich am Ankunftsabend in der Klosterkirche geprobt und alles Nötige für die Gestaltung des Hochamts am nächsten Vormittag vorbereitet. Und so kamen als erste die Besucher der Sonntagsmesse in den Genuß des Chors und des Flötenensembles, und am Nachmittag nach dem ökumenischen Kreuzweg auf dem Stationsberg konnten sie noch einmal einem Geistlichen Konzert in alten und neuen Klängen in der Kirche lauschen. An den folgenden Tagen ging es Schlag auf Schlag nicht nur zu Konzerten, sondern auch zu Stadtbesichtigungen nach Zittau, Görlitz, Prag – allerdings ohne Konzertauftritt – und Zgorzelec. Zwei Konzerte in dem erst im Januar eröffneten „Meetingpoint Music Messiaen“ waren ganz besondere Programmpunkte: Am Vormittag sind die Marienstatter mit 300 polnischen und deutschen Kindern zusammengetroffen und haben für sie und mit ihnen gesungen und gespielt, und am Abend folgte ein öffentliches Konzert mit ‚weltlicher Musik‘. Bisher hatten nach dem Eröffnungskonzert am 19. Januar noch keine weiteren Auftritte in dem Messiaen-Zentrum stattgefunden. Wer denn auf die Idee gekommen sei, war eine erstaunte Frage von Teilnehmern – es mussten eben die Richtigen kommen, die nicht ohne Absicht ein Lied mit dem Refrain „dass Friede werde unter uns“ sangen.



Wer von Schülern und Lehrern eines privaten kirchlichen Gymnasiums nur Frommes und ‚Klassisches‘ erwartet hatte, war verblüfft über die Vielseitigkeit dessen, was Chor, Solisten, Flötenspieler, Band und Bigband an den Tagen mit großem Können, Schwung und Temperament zu bieten hatten – von Müdigkeit trotz der weiten Reise und des tagelangen Non-stop-

Programms keine Spur! Auch das Echo der Schüler und Lehrer auf ihre Reise nach St. Marienthal ist anhaltend gut, der nächste Besuch wird wohl nicht erst wieder in fünf Jahren sein.

-ck

Neuer Vorsitzender des Förderkreises „Wir bauen Brücken“

Der Förderkreis des IBZ St. Marienthal „Wir bauen Brücken“ e.V. hat einen neuen Vorsitzenden: Die Mitgliederversammlung hat am 18. April 2015 Matthias Schwarzbach aus Ostritz gewählt. Er tritt die Nachfolge von Dr. Helmut Weideler, dem früheren Dresdner Regierungspräsidenten, an, der das Amt bei der Gründung des Vereins im Oktober 2001 übernommen und um Entlastung gebeten hatte.

Der Förderkreis des IBZ hat die drei Übersichtstafeln über das Klostergelände und die Gebäude vor der Klosterschenke, am Parkplatz oberhalb des Klosters und am Ostritzer Marktplatz erneuert. Er hat auch die öffentlichen Toiletten in der ehemaligen Mühlenscheune mit einem Drehkreuz ausgestattet und so dafür gesorgt, dass sie nach langer Notzeit wieder zur Verfügung stehen. Die Besucher- und Übernachtungszahlen sind wieder deutlich angestiegen.

Tag des geweihten Lebens in St. Marienthal

Im Rahmen des „Jahres der Orden“, das Papst Franziskus ausgerufen hat, hatten die Ordensleute des Bistums Dresden-Meißen am 2. Februar dieses Jahres zu einem „Tag des geweihten Lebens“ in die Abtei St. Marienthal eingeladen. Die feierliche Eucharistie in der Klosterkirche mit zahlreichen geistlichen und weltlichen Gästen feierten Bischof Heiner Koch und Bischof em. Joachim Reinelt mit sechs Konzelebranten. Am Nachmittag stand Bischof em. Joachim Reinelt der abschließenden Vesper vor. Erfüllt war der Gemeinschaftstag mit geistlichen Impulsen (P. Clemens Blattert SJ), fröhlichen Begegnungen, Gesprächen und Führungen durch Kirche und Kloster.

Kongregation „Purissimi Cordis Beatae Mariae Virginis“ aufgelöst

Durch Dekret des Heiligen Stuhles vom 6. November 2014 ist die Kongregation der Nonnenklöster „Unbeflecktes Herz der seligen Jungfrau Maria“ (Congr. Purissimi Cordis BMV) in Deutschland und Dänemark aufgehoben worden, „weil sie nicht mehr die Bedingungen aufweist“, die zur Bildung einer Kongregation erforderlich sind. Die Klöster St. Marienstern und St. Marienthal wurden direkt dem Orden inkorporiert mit dem Generalabt als Pater Immediatus. (CistC 2014/3)

Abt Christian Feurstein OCist resigniert

Der Abt von Stift Rein/Graz, Christian Feurstein OCist, ist aus Krankheitsgründen am 9. März 2015 von seinem Amt zurückgetreten. Am 5. Mai hat der Konvent des Stifts unter der Leitung von Abtpräses Wolfgang Wiedermann OCist (Stift Zwettl) P. Mag. Benedikt Fink für ein Jahr zum Administrator gewählt. Abt Christian hat sich seit 2010 als Abt von Stift Rein (s. ora et labora 44) erfolgreich für die Stabilisierung der klösterlichen Gemeinschaft, um die Seelsorge in den inkorporierten Gemeinden des Stifts und um die Sanierung der wirtschaftlichen Lage des Klosters eingesetzt. In seiner Amtszeit ist die Innenrestaurierung der prachtvollen Abteikirche abgeschlossen worden. In Dankbarkeit für die freundschaftliche Verbundenheit beten wir für seine baldige Genesung.

Generalabt em. Maurus Esteva † und Äbtissin M. Agnes Fabianek †

Den Verlust von zwei besonderen Persönlichkeiten hat der Orden der Zisterzienser im letzten Halbjahr zu beklagen: Generalabt em. Maurus Esteva OCist verstarb am 14. November 2014 in seiner Heimatabtei Poblet. Am 18. Januar 2015 erlag die Altäbtissin M. Agnes Fabianek von Mariastern-Gwiggen /Vorarlberg ihrer schweren Krankheit im Kloster St. Marien in Helfta, ihrer letzten Wirkungsstätte als Priorin.

Generalabt em. Maurus Esteva i Alsina (1933–2014, Generalabt 1995–2010)

Als Daniel Esteva i Alsina am 10. Juli 1933 in Gironella, Spanien, geboren, wurde nach Noviziat, Profess und Priesterweihe (1967) in Poblet /Katalonien bereits 1970 zum Abt gewählt. Nach seiner Resignation als Generalabt 2010 kehrte er in seine Heimatabtei Poblet zurück und starb nach langer Krankheit am Allerseelentag des Ordens 2014. Seine gesamte Amtszeit war zum einen durch umfassende Renovierungsarbeiten in seinem Kloster gekennzeichnet, zum anderen durch die Festigung der eigenen Gemein-



schaft gemäss den Vorgaben des Zweiten Vatikanischen Konzils besonders durch die Liturgiereform. Seit 1995 bemühte er sich als Generalabt sehr um die zisterziensische Identität: Regeltreue, Gebet und brüderliches Leben. Er besuchte eifrig die Klöster des Ordens, nicht nur zur ordentlichen Visitation; einige Male war er auch kurz und unkonventionell in St. Marienthal. Nach umfassender Renovierung verwandelte er das Generalat in Rom zu einem Ort der Begegnung für alle Mönche und Nonnen, vor allem aber für die Studenten. Er begründete die jährlichen Kurse für die monastische Ausbildung, die inzwischen eine feste Einrichtung geworden sind. Ihm ist auch die volle Beteiligung der Nonnen an der Führung des Ordens durch die Einführung des gemischten Generalkapitels zu danken.

Äbtissin Maria Agnes Fabianek OCist (1941–2015, Äbtissin 1968–2005)

1968 hatte der Konvent des Klosters Mariastern-Gwiggen /Vorarlberg die kaum 27-jährige Sr. Maria Agnes Fabianek noch als Professin mit einfachen Gelübden zur damals weltweit jüngsten Äbtissin gewählt. Bis zu ihrer freiwilligen Resignation 2005 führte sie den Konvent zu einer für die Nachkriegszeit bedeutenden neuen Blüte. Mehr als 30 junge Schwestern legten ihre feierlichen Gelübde ab. 1974 gründete sie nahe beim Wallfahrtsort Maria Roggendorf in Niederösterreich das Zisterzienserinnenkloster Marienfeld. 2005 bat sie um Demission vom Amt der Äbtissin. Im verwaisten Zisterzienserinnenpriorat St. Marien von Helfta bei Eisleben übernahm sie auf Bitten des damaligen Generalabts Maurus Esteva im Sommer 2009 noch einmal Verantwortung als Administratorin. Schließlich wurde sie vom Heiligen Stuhl als gewählte Priorin bestätigt.

Auch wir trauern mit den Schwestern des Klosters St. Marien in Helfta. Mutter Agnes war uns keine Fremde. Das erste Mal besuchte sie uns 1984 anlässlich unserer 750-Jahr-Feier. Mit den Äbtissinnen aus der Schweiz gab es damals für uns schöne Spaziergänge und Gespräche im Schwesterngarten. 2009 beim „Zukunftsforum der Zisterzienser“ war sie noch einmal bei uns in St. Marienthal. Durch die Treffen bei den Generalkapiteln in Rom sind die deutschsprachigen Oberinnen miteinander besonders freundschaftlich verbunden. Äbtissin Regina hat Priorin Agnes kurz vor ihrem stillen Sterben noch einmal besuchen und sie bei vollem Bewusstsein antreffen können. Inzwischen hat der Konvent von Helfta unter Vorsitz von Generalabt Mauro-Guiseppa Lepori Sr. M. Christiane Hansen OCist zur neuen Priorin gewählt. Die gebürtige Dänin kommt aus der Abtei Seligenthal/Landshut und hat bereits längere Zeit in Helfta gelebt.



Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist

Propsteikirche St. Trinitatis in Leipzig eingeweiht

Am Anfang stand die Grußbotschaft von Papst Franziskus, die der Apostolische Nuntius in Deutschland, Erzbischof Dr. Nikola Eterovic, überbrachte: „Die Weihe der neuen Propsteikirche in Leipzig ist ein besonderer Tag der Freude für die katholische Gemeinde wie auch für alle Menschen in dieser Stadt und über ihre Grenzen hinaus. Heute eine Kirche im Herzen einer großen deutschen Stadt zu bauen und so dem Glauben an den dreifaltigen Gott mitten im Leben sichtbaren Platz zu geben, ist ein Zeichen der Hoffnung und der Zukunft.“ Die Kirche werde „kein Solitär in einer fremden Umgebung bleiben. Sie streckt ihre Arme der Stadt entgegen und gibt sich ihr als Geschenk.“ Der Papst dürfte damit auf die relativ geringe Zahl von vier Prozent Katholiken unter den Leipzigern, aber auch auf die stetig wachsende Propsteigemeinde angespielt haben. Und dann hat Bischof Dr. Heiner Koch St. Trinitatis im Festgottesdienst am 9. Mai 2015 unter reger Anteilnahme der Bevölkerung geweiht. Altbischof Joachim Reinelt, der frühere Propst Lothar Vierhock sowie sein Nachfolger Gregor Giele und viele Geistliche der Diözese haben mit ihm die Messe gefeiert.

Bischof Dr. Heiner Koch Erzbischof von Berlin

Der Bischof von Dresden-Meißen, Dr. Heiner Koch, wird Erzbischof von Berlin. Papst Franziskus hat ihn am 8. Juni 2015 in dieses Amt berufen. Gleichzeitig ist er bis zu seinem Amtsantritt in Berlin zum Apostolischen Administrator des Bistums Dresden-Meißen ernannt worden. Nur zwei Jahre ist er dessen Bischof gewesen (s. ora et labora 47). Mehrmals hat er St. Marienthal besucht und im vergangenen Herbst die Abteikirche wiedergeweiht. Tröstlich stimmt, dass er als Metropolit der Kirchenprovinz Berlin, zu der Görlitz und Dresden-Meißen als Suffraganbistümer gehören, „mit den Bischöfen die Interessen der ostdeutschen Christen und Diözesen sehr engagiert vertreten“ will.

Neuer Erzbischof in Hamburg

Dr. Stefan Heße, der frühere Generalvikar des Erzbischofs von Köln und Diözesanadministrator, ist am 14. März 2015 zum Bischof geweiht und als Erzbischof von Hamburg eingeführt worden. Der 48-jährige gebürtige Kölner ist der jüngste deutsche Bischof. Er hat in Bonn und Regensburg Philosophie und Theologie studiert und ist mit einer Arbeit über die Theologie der Berufung bei Hans Urs von Balthasar zum Doktor der Theologie promoviert worden. Dr. Stefan Heße ist nicht nur der dritte Erzbischof des Erzbistums Hamburg, nachdem es 1995 wieder errichtet worden war, sondern er steht schon in der langen Reihe der Nachfolger des hl. Ansgar, den Papst Gregor IV. 831 zum ersten Erzbischof des neu geschaffenen Erzbistums Hamburgs ernannt hatte.

Als im Januar auch für Hamburg die Ernennung eines Bischofs aus Köln bekannt wurde, witzelte man wieder, dass die deutsche Wiedervereinigung wohl erst vollendet würde, wenn überall Bischöfe aus Köln sitzen. Dass der erste Abt von Morimond, Arnold, aus Köln kam (s. S. 5) und mit ihm die weite Verbreitung des Ordens vor allem in Deutschland begann, kann eigentlich nicht die Erklärung für die neuzeitliche ‚Filiation‘ von Köln sein ... Vakant und neu zu besetzen sind die Bistümer Dresden-Meißen und Limburg.

1200 Jahre Bistum Hildesheim

Das Bistum Hildesheim, das seit der Wiedererrichtung des Erzbistums Hamburg 1995 zur Hamburger Kirchenprovinz gehört, ist 815 von Ludwig dem Frommen gegründet worden. Zwischen 852 und 872 entstand der erste steinerne Dombau, dessen Grundriß bis heute unverändert geblieben ist. Unter den Sachsenkaisern hatte das Bistum durch die heiligen Bischöfe Bernward (993–1022) und Godehard (1022–1038) seine größte Bedeutung gewonnen. Auch in der Reformationszeit, als Rat und Bürgerschaft der Stadt sowie die welfischen Territorien protestantisch wurden, blieben der Dom, Klosterkirchen und Stiftsdörfer katholisch. Der Bischofssitz blieb bestehen und überdauerte auch die folgenden Jahrhunderte mit einschneidenden politischen und territorialen Veränderungen. Eine sehr nahe Beziehung zu St. Marienthal hat in der Zeit von Bischof Josef Homeyer bestanden, der den Aufbau des Internationalen Begegnungszentrums maßgeblich gefördert hat (s. ora et labora 41). Derzeitiger Bischof ist der frühere Kölner Weihbischof Norbert Trelle.

500. Geburtstag der hl. Teresa von Avila und des hl. Philipp Neri

Die katholische Kirche Spaniens eröffnet am 15. Oktober 2015, dem 500. Geburtstag der hl. Teresia von Avila, ein „Ano Teresiano“ (s. ora et labora 49). Dazu wird auch der Besuch von Papst Franziskus erwartet. Die Mystikerin und erste Kirchenlehrerin hat 1562 den Reformorden der Unbeschuhten Karmelitinnen, der zu der eremitischen Lebensweise des Ordens zurückkehrte, gegründet, drei Jahre später hat der Papst die Regel von Teresa bestätigt.

Philipp Neri, der auch von Goethe besonders verehrte „humoristische Heilige“ (Italienische Reise), ist am 12. März 1622 gemeinsam mit Teresa von Avila, Ignatius von Loyola, den er in Rom kennengelernt hatte, Franz Xaver und Isidor von Madrid heilig gesprochen worden. Er ist am 21. Juli 1515 in Florenz geboren. In Rom studierte er Theologie und

empfang 1551 die Priesterweihe. Er predigte dem Volk auf der Straße, kümmerte sich um Arme, Kranke und in Not geratene Pilger. Über dem Kirchenschiff von S. Girolamo della Carità musste ein zusätzlicher Kirchenraum eingerichtet werden, um Platz für die vielen Teilnehmer seiner Gottesdienste zu schaffen. In diesem ‚Oratorium‘ entstand eine Wohngemeinschaft Gleichgesinnter neben Laien und Orden, 1552 gründete er die Weltpriester-Kongregation der ‚Oratorianer‘, die durch tägliches Gebet, geistliche Diskussionen und unermüdliche Abnahme der Beichte wirkten. 1575 wurden sie vom Papst bestätigt. Philipp Neri ist am 26. Mai 1595, seinem heutigen Gedenktag, in Rom gestorben.

Gedenken an die hl. Zdislava

Zu Ehren der hl. Zdislava hat der Bischof von Leitmeritz / Litoměřice, Jan Baxant, anlässlich des 20. Jahrestages ihrer Heiligsprechung am 21. Mai 2015 mit den Dominikanern in der Basilika des Hl. Laurentius und der Hl. Zdislava in Jablonné v Podještědí / Deutsch Gabel ein festliches Hochamt gefeiert. In seiner Predigt rief er die tschechischen und deutschen Gläubigen auf, im gemeinsamen Christentum zueinander zu finden und auf dieser Grundlage in Europa miteinander zu leben. Bei der anschließenden Feier im Kreuzgang und Hof des Dominikanerklosters an der Basilika haben tschechische und deutsche Chöre, darunter der Chor der katholischen Gemeinde Zittau, musiziert und die Begegnung der Nachbarn diesseits und jenseits des Zittauer Gebirges fröhlich gestaltet.

Die hl. Zdislava (ca. 1220–1252, s. ora et labora 42), die aus Mähren unweit von Kloster Porta Coeli stammte und durch ihre Heirat mit Havel von Lämberg in unsere Gegend kam, ist am 21. Mai 1995 von Papst Johannes Paul II. in Olmütz / Olomouc heilig gesprochen worden. Sie wird als böhmische Patronin der Kranken, Armen und der Familie verehrt, ähnlich wie die hl. Elisabeth in Thüringen und Hessen und ihre Tante, die hl. Hedwig, in Schlesien. In St. Marienthal ist das „Haus der Familie“, die ehemalige Wagenremise, nach ihr benannt. Ihr Gedenktag ist der 30. Mai.



*Skulptur der hl. Zdislava
an der Basilika von Jablonné v.P./
Deutsch Gabel*

100. Geburtstag von Frère Roger Schutz

Der Gründer der Communauté von Taizé, Frère Roger Schutz, wäre am 12. Mai 100 Jahre alt geworden. 1940 war er nach dem Theologiestudium aus der Schweiz in das französische Bergdorf Taizé gegangen, um dort eine überkonfessionelle Gemeinschaft nach dem christlichen Ideal der Versöhnung zu gründen. 1949 legten die ersten sieben protestantische Brüder das Gelübde zum klösterlichen Leben ab, heute ist etwa ein Drittel der Brüder katholisch. In mehreren Eingaben an Papst Pius XII. wandte er sich gegen das Dogma von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel (s. S. 36). Erst unter Papst Johannes XXIII. entstand wieder Kontakt zwischen Frère Roger und dem Vatikan; 1962

wurde er zum Konzil eingeladen (s. u.). 1974 fand in Taizé das erste „Konzil der Jugend“ statt, seitdem folgt jedes Jahr ein weiteres Treffen in einer europäischen Stadt. Am 16. August 2005 starb Roger Schutz infolge eines Attentats während des Abendgebets mit über 2000 Jugendlichen.

Oscar Arnulfo Romero selig gesprochen

Der frühere Erzbischof von San Salvador, Oscar Romero (1917–1980), ist am 24. Mai 2015 in San Salvador selig gesprochen worden. Damit ist er als Märtyrer anerkannt, der für seinen Glauben gestorben ist, als er am 24. März 1980 während einer hl. Messe von einem Auftragskiller der Militärregierung erschossen wurde. Er hatte öffentlich die Verbrechen des Militärs und der Regierenden angeprangert und am Tag vor seiner Ermordung eindringlich an die Soldaten des Militärregimes appelliert, den Repressionen ein Ende zu machen. Oscar Romero war einer der Hauptvertreter der „Theologie der Armen“ bzw. der „Befreiungstheologie“. Zusammen mit der Darstellung anderer Märtyrer des 20. Jahrhunderts steht seine Figur am Westportal der Westminster Abbey in London.

Seit 100 Jahren angestellte Frauen im Vatikan

Hundert Jahre ist es her, dass die erste bekannte Frau im Vatikan angestellt wurde: Die Römerin Anna Pezzoli begann am 1. Februar 1915 ihre Tätigkeit in der ‚Floreria Apostolica‘, dem päpstlichen ‚Ausstattungsamt‘ für Geräte, Möbel, Textilien u. a. m. Die Redakteurin von Radio Vatican, Gudrun Sailer, hat dies bei ihren Recherchen zur Sozialgeschichte des Kirchenstaates herausgefunden. Elf Jahre später sind die nächsten angestellten Frauen zu finden, unter ihnen die Frankfurterin Hermine Speier. Die promovierte Archäologin war, weil sie Jüdin war, 1934 aus den Diensten des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom entlassen, dann aber in den Vatikanischen Museen angestellt worden, wobei Papst Pius XI. schützend seine Hand über sie hielt.

Welterbe Corvey – und die Verbindung nach Prag

Schloß Corvey bei Höxter an der Weser, bis 1792 reichsunmittelbare Benediktinerabtei aus der Zeit Karls des Großen – das Mutterkloster war Corbie an der Somme –, ist UNESCO-Welterbe geworden. Am 26. Mai 2015 haben die heutigen Besitzer, der Herzog von Ratibor und die katholische Kirchengemeinde St. Stephanus und St. Vitus, die Ernennungsurkunde erhalten. Das Kloster war ein geistiges und religiöses Zentrum im Frankenreich und hat auch wesentlich zur Missionierung Böhmens beigetragen: König Heinrich I. (919–936), „der Vogler“ aus Quedlinburg, schenkte dem Böhmenherzog Wenzel zum Dank für die Anerkennung der Oberhoheit des Ostfrankenkönigs den rechten Arm der Corveyer St. Vitus-Reliquien, die 836 aus St. Denis nach Corvey gekommen waren. Wenzel ließ dafür die 930 geweihte erste Prager Veits-Kirche bauen, über der sich heute die St. Veits-Kathedrale erhebt. Zwei Missionare aus Corvey, Deothmar/Dietmar und Thiadag, wurden erste Bischöfe von Prag. – Erwähnt sei noch, dass August Heinrich Hoffmann gen. von Fallersleben (1798–1874), der Dichter des „Deutschlandliedes“, als Bibliothekar nach Schloß Corvey kam und auf dem Friedhof begraben ist.

Krönung Kaiser Karls IV. vor 660 Jahren

Am Gedenktag der Krönung Kaiser Karls IV. am 5. April 1355 in Rom durch Papst Innozenz VI. hat die tschechische Botschaft in Rom im Campo Santo Teutonico einen Tag des Gebetes für Europa veranstaltet. Zur Begründung heißt es: „Karl IV. war zu seiner Zeit eine wichtige Persönlichkeit im Gebiet der heutigen Tschechischen Republik, er ist heute auch bekannt als Vater des Vaterlandes. Er war nicht nur in profanen, sondern auch in spirituellen Angelegenheiten aktiv. ... Als Teil des Luxemburger Geschlechts, mit einer böhmischen Mutter und der umfassenden Erziehung am Hof des französischen Königs, hatte er bereits damals eine Vorstellung von einem ziemlich vereinten Europa. Und das ist für uns heute symbolisch, wenn wir die christlichen Wurzeln unserer europäischen Einheit suchen.“ Karl IV., der Sohn Johanns von Luxemburg und Elisabeths von Böhmen (s. ora et labora 46), war auch für St. Marienthal von großer Bedeutung, die Abtei stand unter seinem besonderen Schutz und verdankt ihm wichtige Urkunden.

Vor 50 Jahren: Letzte Phase des II. Vatikanischen Konzils

Am 15. September 1965 ist die letzte Phase des II. Vatikanischen Konzils eröffnet worden, am 8. Dezember desselben Jahres ist es nach vier Jahren Dauer zuende gegangen. Karl Kardinal Lehmann hat in einem umfangreichen Zeitungsartikel (s. FAZ vom 2.1.2015) an die Ereignisse in Politik, Gesellschaft und Kirche vor 50 Jahren erinnert und dabei sein Augenmerk besonders auf das zuende gehende Konzil gerichtet, das er als Student im römischen Collegium Germanicum et Hungaricum vor Ort mit verfolgen konnte.

Kardinal Lehmann würdigt das Konzil als „Weltkonzil“, an dem auf Wunsch von Papst Johannes XXIII., der es am 25. Januar 1959 überraschend einberufen hatte, 2400 Bischöfe aus aller Welt vier Jahre lang regelmäßig zusammenkamen, denn er wollte, „dass die Kirche sich vor allem geistig und spirituell erneuert, um einen offenen Dialog mit der Welt von heute zu führen.“ Papst Paul VI. hat es nach dessen Tod am 3. Juni 1963 zuende geführt und die notwendigen Einzelreformen verwirklicht.

Als besondere Ergebnisse des Konzils stellt Kardinal Lehmann die ungeahnte Dynamik heraus, die es ausgelöst hat, weiterhin: die Dialoge religiöser und säkularer Ausrichtung, so schon im August 1965 in ökumenischen Lehrgesprächen mit dem Luthertum; den Aufbruch der Kirche, wie er in der ersten Rede eines Papstes im Oktober 1965 vor den Vereinten Nationen deutlich wurde; der ausgedehnte Briefwechsel zwischen deutschen und polnischen Bischöfen in den letzten Wochen des Konzils, der schließlich zur Aussöhnung zwischen Polen und Deutschland beigetragen hat; die Aufhebung des Bannes zwischen der Kirche Roms und der von Konstantinopel aus dem Jahr 1054; die Anerkennung der Religionsfreiheit als Menschenrecht.

G.R.

Mariä Himmelfahrt – Zentrales Patrozinium der Zisterzienser

Alle Zisterzienserklöster feiern am 15. August „Mariä Aufnahme in den Himmel“ als Patrozinium des Ordens. Das Glasfenster über dem Hochaltar unserer Abteikirche stellt Mariä Himmelfahrt dar. 1897 in der Art des Historismus entstanden, ersetzt es seit der Renovierung der Kirche nach dem damaligen Hochwasser das verschollene Himmelfahrts-Gemälde des früheren barocken Hochaltars und lenkt nun den Blick nach vorn: Maria schwebt mit in Orantenstellung erhobenen Händen vor den Augen der Apostel in einer Mandorla nach oben, traditionell in ein rotes Gewand mit blauem Mantel gekleidet.

Gedanken zum Hochfest Mariä Aufnahme in den Himmel am 15. August: „Ich sehe dich in tausend Bildern, Maria, lieblich ausgedrückt ...“ singt Novalis (Friedrich v. Hardenberg 1772–1801). Das so genannte Fest „Mariä Himmelfahrt“ ist das wichtigste Marienfest der Zisterzienser. Seit ihrer Gründungszeit haben sie alle ihre Kirchen der Gottesmutter geweiht, auch schon im Stammkloster Molesme, und bereits in Cîteaux wurde das Fest gefeiert (vgl. Stephansbrevier). Das älteste Ordensstatut legte fest, „dass alle unsere Klöster zu Ehren der Königin des Himmels und der Erde gegründet werden müssen.“ (Capitula 9) Spätestens bei dem Generalkapitel von 1281 wurde Maria zur „Patronin des ganzen Ordens“. Es ist also zu unterscheiden zwischen der Patronin der Zisterzienserkirchen und -klöster und der Patronin des Zisterzienserordens. (P. Alberich Altermatt OCist, Eschenbach)

Am 1. November 1950 erklärte Papst Pius XII. (1939–1958) die Lehre, dass Maria „nach ihrem irdischen Leben mit Leib und Seele in die himmlische Herrlichkeit aufgenommen worden ist,“ feierlich zum Glaubenssatz und bestätigte damit die seit alters her vorhandene christliche Glaubensüberzeugung. In der Ostkirche ist das Fest „Maria Himmelfahrt“ – richtig „Mariä Aufnahme in den Himmel“ – kurz nach dem Konzil von Ephesus (431) eingeführt worden, und der byzantinische Kaiser Maurikios (582–602) hat den 15. August als staatlichen Feiertag bestätigt. Die römische Kirche feiert es seit dem 7. Jahrhundert. Die liturgischen Texte des Festes wenden ein großartiges Bild aus der Offenbarung des Johannes auf Maria an: „Ein großes Zeichen erschien am Himmel. Eine Frau, umgeben von der Sonne, den Mond unter ihren Füßen und einen Kranz von zwölf Sternen auf ihrem Haupt.“ (Offb 12,1). Das Bild der Assumpta steht am Ende des Lebens Marias für und mit Jesus. Im Festevangelium (Lk 1,39–56) eilt Maria ins Bergland von Judäa, um ihrer schwangeren Verwandten Elisabeth zu helfen. Von dieser wird sie als die zukünftige Mutter des Messias erkannt und begrüßt. Darauf antwortet sie mit dem „Magnifikat“, ihrem Loblied auf Gottes Macht und Barmherzigkeit, die den Beginn von Marias Verbindung mit Jesus andeutet.

Zum Wort von Novalis könnte die Abbildung aus dem St. Marienthaler Psalter auf der Rückseite dieses Heftes passen: Mose vor dem brennenden Dornbusch. Die christliche Ikonografie bezieht den Dornbusch, der brennt, aber nicht verbrennt (Ex 3,2f.), weil sich Gott in ihm verbirgt, auf Maria, die Gott in sich trug, ohne zu vergehen. Der Schlussgesang in der Messe vom Hochfest der Assumpta hebt noch einmal auf Mariens Lobgesang ab: „Selig preisen mich von nun an alle Geschlechter, denn der Mächtige hat Großes an mir getan.“ (Lk 1,48–49).

Str. M. Hildegard Zeletzki OCist



